

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf.
Postscheckkonto der Hauptkasse des DMV, Berlin Nr. 138262
Postfachkonto der Verlagsgesellschaft des DMV, Berlin Nr. 121218

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kummer
Schriftleitung und Versandstelle Berlin SW68, Alte Jakobstraße 148
Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Erscheint wöchentlich am Sonnabend
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt
Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Makler Jarres

Unsere Schwerindustriellen sind bekanntlich die Uneigennützigkeit selbst. Sie haben dafür handgreifliche Beweise in Masse geliefert. Bloß ein paar seien angeführt: Während des Krieges haben sie ins Ausland Stacheldraht, Schutzschilde und dergleichen mehr geschafft — natürlich nur, um in der schlimmen Zeit die deutsche Eisenwirtschaft zu beleben. Sie haben die Inflation eifrig gefördert — natürlich nur, um das schwer belastete Vaterland von seiner inneren Schuldenfülle zu befreien. Sie haben dem Reiche für ihre nationale Tätigkeit während des Ruhrkrieges 715 Millionen Goldmark abgenommen — natürlich nur, um die schwer keuchende Staatskasse zu entlasten. Sie haben im Oktober des Jahres 1928 die gesamte Hüttenarbeiterschaft des Ruhrgebiets auf die Straße gesetzt — natürlich nur, um vom Arbeitsrecht einen Schönheitsfehler wegsprechen zu lassen. Sie haben sich im vorigen Jahre einen Schiedsspruch mit einem Lohnabzug von 7% vH besorgt — natürlich nur, um die Eisenpreise senken zu können. Und jetzt bitten sie, freundlich wie die „Herren im eigenen Hause“ nun einmal sind, die Belegschaft des Rhein Stahlwerks in Ruhrort-Meiderich, in eine Lohnsenkung von 20 vH einzuwilligen — natürlich nur, um die Leute vor der Qual der Arbeitslosigkeit zu bewahren.

Die schwerindustrielle Uneigennützigkeit ist von zu nichtalltäglicher Art, als daß sie nicht Köpfe und Hände massenhaft bewegen sollte. Winkeladvokaten und Professoren, Zeitungsschreiber und Volkswirtschaftler geben sich redlich Mühe, den Gesinnungsadel der Schwerindustriellen sprichwörtlich zu machen, und vor allem dem Arbeitervolk einzublasen, was es alles den edlen Herren zu verdanken hat. Seltsamerweise aber ist gerade in diesem Punkte das deutsche Arbeitervolk, sonst doch von einer fabelhaften Gutmütigkeit, immer störrischer geworden. Und diese Störrigkeit nimmt in dem Maße zu, je näher man dem Wirkungskreis der so hochgepriesenen Herren kommt. Im Ruhrgebiet sind die Arbeiter, wie jedermann weiß, doch meist sehr gläubig, aber die Geschichte von der Uneigennützigkeit der Eisenherren geht zu weit über ihr Glaubensvermögen. Wenn dort einer von den Tugenden der Schlotbarone anhöbe, ein höllisches Gelächter brächte ihn zum Schweigen, selbst die Straßenkötter würden ihr Hinterbein heben.

Das ist nun, wie man verstehen dürfte, verteuft fatal für die geschäftsmäßigen Arbeiterbeglucker. Allein, sie sind zu gütig, um den Drang ihrer Güte von proletarischer Störrigkeit hemmen zu lassen. Sie leben doch von der Beglückung der Arbeiter, und wenn diese Racker sich die Beglückung nicht direkt von ihren natürlichen Wohltätern gefallen lassen wollen, na, dann werden dafür Makler bestellt.

Daß es für das liebevolle Menschenwerk an Maklern nicht gebricht, erfahren wir jetzt bei der Lohnkürzung im Rhein Stahlwerk. Für diese besonders starke Beglückung der Arbeiter reichte der Schreiplattenvorrat aller Agenturen und Zeitungen der Schwerindustrie bestimmt nicht aus. So stellte ihr denn der Bürgermeister Jarres seine Dienste als Makler zur Verfügung. Hatte er doch vor ein paar Monaten schon in Berlin eine durchschlagende Probe von Arbeiterbeglückung abgelegt.

Der Bürgermeister Jarres mischte sich in den Lohnkonflikt des Rhein Stahlwerkes als purer Wohltäter ein: nur seine unwiderstehliche Liebe für den Inhalt der Duisburger Stadtkasse gebiete ihm, der Belegschaft des Hüttenwerkes zu raten, den Lohnabbau von einem Fünftel anzunehmen; denn wenn sie das nicht täten, dann würde die genannte Kasse noch leerer, weil schon viel zu viele an der Kasse zehrten. Einer Belegschaft, deren durchschnittlicher Stundenverdienst im letzten Dezember etwa zwischen 1,39 und 0,57 M schwankt, raten, auf ein Fünftel ihres Einkommens zu verzichten, kann einem Manne nicht schwerfallen, dessen Jahreseinkommen nach Mitteilung von Tageszeitungen 36000 M beträgt, wozu sich noch etliche nettrunde Zuschläge fügen. Die von dem Wohltäter belästigten Arbeiter meinten, er solle sich um die Geschäfte kümmern, wofür er das viele Geld annimmt, anstatt sich in Lohnquetscherei zu betätigen. Diese Meinung erhärteten die Arbeiter durch Urabstimmung, die eine Zweidrittelmehrheit gegen den Lohnabzug ergab.

Aber so leicht läßt sich ein Wohltäter von der Schwere des Herrn Jarres nicht abschrecken. Er will, koste es, was es wolle, die Belegschaft des Rhein Stahlwerkes bewohltären, vielleicht mit dem Bewußtsein, daß wenn in Ruhrort-Meiderich diese Bewohltäterei gelingt, er für die nächsten Monate in diesem Geschäft bleiben kann. Da die dummen Proleten, wie ihre Abstimmung zeigt, offenbar nicht einsehen, daß es ein Vorteil für sie ist, wenn ihnen vom Lohn ein Fünftel genommen wird, verlangt der unvergleichliche Bürgermeister von ihnen, daß sie noch einmal abstimmen. Damit aber die begriffsstutzigen Proleten nun auch wirklich begreifen, was sie alles gewinnen, wenn sie bloß mal die 20 Prozentchen den abgemagerten Schwerindustriellen geben, hat er ein Flugblatt und eine Stimmkarte verschickt. Und damit sich diesmal bestimmt und irgendwie eine Mehrheit ergibt, wodurch das Herz der Auftraggeber wieder Sonne bekommt, hat der Bürgermeister das Flugblatt und die Stimmkarten nicht

nur an die noch im Betriebe stehenden Leute gesandt, sondern gleich auch an die im vorigen Mai entlassenen 3500 Phönixarbeiter, ja sogar an solche, die überhaupt noch nicht auf dem Werke tätig waren. In dem Flugblatt droht der liebevolle Bürgermeister von Duisburg den Leuten, daß, wenn sie dieses Lohngeschenkechen ihren guten Brodigebnern noch einmal verweigern sollten, ihnen dann der Brotkorb ganz hoch gehängt würde. Damit das Hingeben des Geschenkechens jedem so leicht wie möglich wird, ist auf die (frankierte) Stimmkarte zum Unterschreiben folgender Satz gesetzt:

Ich bin bereit, zu den Bedingungen des Werksvorschlages der Hütte Ruhrort/Meiderich zu arbeiten. Ich ermächtige Sie, diese Erklärung an die Werksleitung weiterzugeben.

Es muß sich in Ruhrort-Meiderich um sehr Großes für die Schwerindustriellen und ihren Makler handeln. Denn daß sich dieser für jenen Lohnraub dermaßen ins Zeug legt, kann doch nicht von ungefähr kommen. Wie stark ist Herr Jarres eigentlich an dem Eisengeschäft beteiligt? Wieviel Aktien hat er oder seine Verwandtschaft vom Stahltrust und anderen Eisenwerken? Der Herr Bürgermeister von Duisburg wird gut tun, eine klare Antwort auf diese beiden Fragen zu geben. Wenn nicht, müßten sie ihm nochmals woanders vorgelegt werden. Der Besitz von Stahlwerksaktien ist gewiß keine Schande, aber er ist geeignet, den Ruf als Wohltäter nach einer anderen als der gewöhnlichen Seite hin zu bestätigen. Auch würde es sich dann klar zeigen, um wie Großes es sich bei der Lohnkürzung im Rhein Stahlwerk für den so eifrigen Makler handelt. Um wie Großes es sich da für die Schwerindustriellen selbst handelt, darüber ist man sich schon völlig einig.

Zunächst handelt es sich für sie um den Lohnraub von 20 vH, dann um einen Eingriff in den Tarifvertrag, wozu die Zustimmung der Belegschaft des Rhein Stahlwerkes zu erpressen versucht wird. Und wenn der dreiste Wurf gelingt, kann die Unterhöhnung des Tarifvertrages lustig weitergehen. Die Schwerindustriellen finden dann keine gesetzliche Hemmung mehr, die Hüttenarbeiter nach Herzenslust zu schinden und zu scheren. Darum handelt es sich. Alles andere ist Geflücker. Dabei hilft der Bürgermeister von Duisburg mit. Wollte man etwas anderes, besseres, es gäbe Mittel und

Wege, den Konflikt zur Zufriedenheit der Arbeiter zu regeln. Davon scheint der Makler Jarres nichts zu wissen.

(Nur in einem Teil der Auflage.)

Die drei an dem Tarifvertrag für Nordwest beteiligten Gewerkschaften haben dem Arbeitgeberverband Nordwest brieflich mitgeteilt, daß sie es unbedingt ablehnen, irgendwelche Verhandlungen zu führen, geschweige denn Vereinbarungen zu treffen, die auf eine Abänderung des Tarifvertrags zum Nachteile der Arbeiter der Hütte Ruhrort-Meiderich hinauslaufen. Sie fordern weiter den Arbeitgeberverband auf, mit allen verhandlichen Mitteln auf die Hütte in Ruhrort-Meiderich einzuwirken, es zu unterlassen, sei es direkt, sei es durch Vermittlung irgendwelcher dritter Personen, insbesondere des Bürgermeisters Jarres, die Arbeiter aufzufordern, zu untertariflichen Sätzen die Arbeit aufzunehmen oder fortzusetzen. Weiter ersuchen die Gewerkschaften, mitzuteilen, welche Maßnahmen der Arbeitgeberverband getroffen hat, daß seine Mitgliedsfirma nicht weiterhin versucht, tarifwidrige Arbeitsbedingungen einzuführen.

Darauf hat der Arbeitgeberverband Nordwest geantwortet, daß er in dem gewünschten Sinne auf seine Mitgliedsfirma nicht einzuwirken brauche, weil sie nur mit Zustimmung der Gewerkschaften ihre der Belegschaft gemachten Vorschläge durchführen werde. Die Hütte Ruhrort-Meiderich habe keinen Einfluß (?) auf die zweite Abstimmung, die durch Dr. Jarres stattgefunden hat, nehmen können. Da die Gewerkschaften auch trotz der zweiten Abstimmung die Zustimmung zu dem Werksvorschlag — 20 vH Abzug — verweigerten, sei der Vereinigten Stahlwerke AG mitgeteilt, daß unter diesen Umständen die Durchführung des Werksvorschlages unterbleiben müsse.

Den Rückzieher der Schwerindustriellen wird man besser verstehen, wenn man weiß, daß ihnen drohte, vom Deutschen Metallarbeiter-Verband regreßpflichtig gemacht zu werden wegen der Antantung des bestehenden Tarifvertrages.

Das gelungendste ist, daß der Bürgermeister Jarres von den Schwerindustriellen verleugnet wird. Sie wollen einfach nichts mit dem Lohnquetschversuch ihres Helfers zu tun haben! Jetzt kann er aufrufen: Nu kennt mir keener nich! Dem nun von allen Seiten unerwünschten Wohltäter ist das Beleid der von seiner Wohltätigkeit bedrohten Arbeiter sicher.

Daß er von den Schwerindustriellen verleugnet wird, ist wohl darauf zurückzuführen, daß er es nicht ganz geschafft hat. An 9000 Leute hatte er seine Abstimmkarten geschickt und nur die Hälfte soll dem Werksvorschlag zugestimmt haben. Das hat die Hüttenherren wohl nicht beirridigt, denn unter den zustimmenden Leuten sind sicherlich Tausende, die überhaupt nicht auf dem Rhein Stahlwerk schaffen.

Aus Duisburg wird unterm 20. Februar gemeldet, daß auf der Hütte in Ruhrort-Meiderich durch Anschlag bekanntgemacht sei, daß das Werk tags darauf geschlossen werde. Eine Bestätigung dieser Nachricht steht noch aus.

Milderung des großen Übels

Fünf-Tage-Woche

Am 29. Januar fand eine Verhandlung zwischen den am Hauptvertrag für die Zigarettenindustrie beteiligten Gewerkschaften und dem Reichsarbeiterverband der Zigarettenindustrie statt, in der bis zur Wiederherstellung besserer wirtschaftlicher Verhältnisse die fünf tägige Arbeitswoche gleich 42 1/2 Stunden vereinbart wurde. Es wurde auch sofort die Allgemeinverbindlichkeit beantragt.

Noch am 27. August 1930 lehnten die Unternehmer jedes Entgegenkommen auf diesem Gebiete ab, trotzdem sie grundsätzlich die Notwendigkeit der Arbeitszeitverkürzung anerkannten.

Als Begründung für das Entgegenkommen gaben die Unternehmer an, daß ihr soziales Empfinden und auch staatspolitische Erwägungen dabei eine entscheidende Rolle spielten.

Der von den Gewerkschaften geforderte volle Lohnausgleich wurde leider nicht bewilligt, es werden aber für geleistete 42 1/2 Arbeitsstunden 45 Stunden Lohn gezahlt, so daß sich der Stundenverdienst um 3,8 vH erhöht. Die Lohnrate der Zigarettenindustrie laufen in diesem Jahre ab. Zunächst ist jetzt

die Arbeitszeitfrage geregelt. Ob eine Lohnzulage oder ein Abzug erfolgt, läßt sich heute noch nicht sagen, das hängt davon ab, wie die organisierten Kräfteverhältnisse gelagert sind.

Sechs-Stundentag

Um die Arbeitslosigkeit zu mildern, hat die große amerikanische Nahrungsmittel-Gesellschaft Kellogg & Co. in Battle Creek, Michigan, die Arbeitszeit von 8 auf 6 Stunden herabgesetzt. Das Unternehmen wird mit dem 24-Stunden-Tag oder der viertgeteilten Schicht fortfahren. Man hofft, dadurch 25 vH der Belegschaft mehr einstellen zu können. Der Grundlohn wurde um 12 1/2 vH erhöht, wodurch der neue Mindestlohn für Männer auf 4, der durchschnittliche Tagesverdienst auf 5,40 Dollar zu stehen kommt. Die Maßnahme wurde, so lesen wir in der amtlichen Monthly Labor Review, von dem Direktor der Gesellschaft und anderen leitenden Beamten viele Wochen reiflich erwogen und erst nach sorgfältigem Studium ausgeführt. Die Angestellten der Firma, geleitet von dem Wunsche, mehr Leuten Beschäftigung zu verschaffen, unterstützten die Maßnahme mit vollem Herzen.

Ein Schlag ins Gesicht

Lohnabbau und Ausfuhr

Einen Schlag ins Gesicht aller bürgerlichen Schönfärberei bedeuten die Ergebnisse der Außenhandelsstatistik, wie sie jetzt bis Ende Januar d. J. vorliegen. Ist nicht die Förderung der Ausfuhr eines der beliebtesten Schlagworte zur Begründung des Lohnabbaus? Arbeiter und Angestellte, zum Wohle des Vaterlandes, zu eurem eigenen Wohle müßt ihr billiger arbeiten, denn je kleiner euer Lohn, desto billiger werden die Waren verkauft, im Inland sowohl wie im Ausland. Je billiger aber wir ins Ausland liefern, desto mehr kauft uns das Ausland ab: die Ausfuhr steigt, das gibt wachsende Beschäftigung, abnehmende Arbeitslosigkeit und zuletzt auch wieder steigende Löhne! Tausendfältig hört man diesen total verlogenen Singsang von den Unternehmern und ihren „gelehrten“ und sonstigen Sachwaltern.

Tausendfältig ist er auch schon von der Arbeiterpresse zerfetzt und in sein Nichts aufgelöst worden — ohne daß dies auf die Unternehmer oder auf die Regierung, die ihnen beim Lohnabbau hilft, den geringsten Eindruck gemacht hätte. Wie oft zum Beispiel haben wir nicht nachgewiesen, daß Lohnabbau durchaus nicht notwendig Preisabbau nach sich zieht. Ein durchschlagendes Beispiel liefert wieder das soeben abgelaufene Jahr 1930. Es ist das Jahr des großen Lohnabbaus in Deutschland. Man

muß leider sagen, daß die bisherigen Angriffe des Unternehmertums die wirklich ausbezahlten Arbeitslöhne (nicht die Tariflöhne) in der Zeit von Januar bis Dezember 1930 um mindestens 10 vH gekürzt haben. Wahrscheinlich ist es schon weit mehr. Nun sind allerdings in derselben Zeit auch die Großhandelspreise der deutschen Waren gesunken (um annähernd 9 vH); aber ganz gewiß nicht von wegen der heruntergedrückten Löhne. Das Statistische Reichsamt hat ausgerechnet, um wieviel in

Aus dem Inhalt

	Seite
Makler Jarres — Milderung des großen Übels — Ein Schlag ins Gesicht	65
Der Bericht der AEG	66
Alles für den Kapitalismus — Nationalsozialistischer Zukunftstaat!	67
Das Volk trauert — Einsame Frauen — Geburt ohne Schmerzen	68
Trost — Wir sind nicht allein — Gespräch an der Stempelstelle	69
Zur Wiederaufnahme früherer kommunistischer Mitglieder — Zur Frage der Doppelverdiener — Sechs Gebote für Betriebsräte — Sprachecke	70
Am Scheidewege der Berufswahl — Seht nach den Lehrlingen	71
Abschluß der Lokomotivbau-Zusammenlegung	72

Der Bericht der AEG

Von Julius Fries

Deutschland diejenigen Waren im Großhandel billiger geworden sind, deren Preise vorwiegend vom Ausland bestimmt werden, und um wieviel diejenigen, deren Preise vornehmlich vom Inland abhängen. Und was zeigt sich? Die auslandsbestimmten Preise sind (gegenüber 1929) um rund 20 vH gesunken, die inlandsbestimmten um ganze 3 vH! Mit anderen Worten: die Lage des Weltmarktes, auf dem die Preise bekanntlich zum Teil noch viel mehr gesunken sind, zwang die deutschen Unternehmer, auch mit ihren vom Weltmarkt abhängigen Preisen um 20 vH herabzugehen. Dafür haben sie sich schadlos gehalten, indem sie die vom Weltmarkt unabhängigen Preise, trotz der allgemein so furchtbar schlechten Geschäftslage, fast ganz auf der alten Höhe hielten.

Nun aber zu den Ergebnissen der Ausfuhr. Nur wenn die Löhne sinken, kann man die Ausfuhr steigern? Dann aber, bei sinkenden Löhnen, steigt die Ausfuhr ganz bestimmt? — Was sagen die Vertreter solcher Behauptungen zu den folgenden amtlichen Zahlen?

Im Monatsdurchschnitt von	Höhe der deutschen Ausfuhr Millionen Mark	Tariffmäßiger gelehrte Pl.	Stundenlohn für ungelehrte Arbeiter Pf.
1927	900	98	72
1928	1020	105	79
1929	1120	111	83
1930	1020	112	84

Die Angaben über die Löhne sind bekanntlich nicht zuverlässig. Insbesondere, weil nur die Tarife angegeben sind, kommen die tatsächlichen Lohnsenkungen von 1930 nicht zum Ausdruck. Aber sicher weichen die Zahlen nicht zugunsten der Arbeiter von der Wahrheit ab. Ist es da nicht fast komisch, wie sie dem Unternehmerrgredie ins Gesicht schlagen? So lange die Arbeitslöhne stiegen, volle drei Jahre lang, in Wahrheit sogar noch länger, schon seit 1924, wuchs auch die Ausfuhr. Sowie aber 1930 der Lohnabbau begann (der sich in der amtlichen Statistik vorläufig noch gar nicht mal als Abbau, sondern nur als Stillstand abmalt), nahm die Ausfuhr ab, die doch eigentlich durch den Lohnabbau gesteigert werden sollte!

Wir wollen nun gewiß nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen. Wir wollen nicht behaupten, die Abnahme der Ausfuhr sei Folge und Wirkung des Lohnabbaus. Sie ist eine Folge der allgemeinen Wirtschaftslage. Aber zweifellos beweisen die Zahlen, daß Lohnabbau die Ausfuhr nicht zu mehrern vermag.

Wie ist noch deutlicher zeigt das die Betrachtung der einzelnen Monate. Im Januar 1930 betrug die deutsche Ausfuhr rund 1100 Millionen M. Sie fiel dann ohne große Schwankungen, langsam aber sicher, bis auf 900 Millionen Mark im Dezember. Im Januar 1931 aber ist sie bereits auf 775 Millionen M herabgestürzt. Das ist eine plötzliche Abnahme um 14 vH; gegenüber dem Jahresdurchschnitt 1930 sogar um rund 31 vH. Wir brauchen hier nicht daran zu erinnern, wie in denselben 12 Monaten ein Lohnangriff der Unternehmer auf den andern folgte.

Was aber die Sache noch ungemein verschlimmert, ist dies: fast der ganze starke Rückgang der Ausfuhr kommt auf die Fertigwaren, auf die Fabrikate der Industrie. Von denen wurden im Januar 1930 für rund 975 Millionen M ausgeführt, im Dezember für knapp 695 Millionen, im Januar 1931 nur noch für 575 Millionen. Das ist von Dezember auf Januar, in einem Monat, ein Sturz um 120 Millionen M; daneben haben nur noch die ausgeführten Lebensmittel um 5 Millionen M abgenommen, die Rohstoffausfuhr ist unverändert geblieben. Nun müßte aber der Lohnabbau, wenn er überhaupt die Waren verbilligt, dies zuerst bei den Industriefabrikaten tun und also deren Ausfuhr vermehren. Das gerade Gegenteil ist eingetreten, im Jahre des ausschweifenden Lohnabbaues hat gerade die Ausfuhr der Fabrikate am meisten abgenommen.

Man mag die Zahlen betrachten von welcher Seite man will, immer beweisen sie, daß das Gerüde der Unternehmer über den „Segen“ des Lohnabbaus der Wahrheit zuwiderläuft. Ibykus.

10 vH Dividende bei Ford

Die Deutsche Ford Motor Co. verbreitet über das abgelaufene Geschäftsjahr einen äußerst günstigen Bericht. Der Absatz konnte mit rund 13 700 Wagen um fast 30 vH gesteigert werden. Der Reingewinn errechnet sich auf 3,3 Millionen M gegenüber 2,2 Millionen im Vorjahr. Da die vorjährige Dividende 10 vH betrug, ist also bei Ford eine Dividendenerhöhung wahrscheinlich.

Über die Umgruppierung wird mitgeteilt, daß der Betrieb in Köln mit 2000 Arbeitern und Angestellten bereits im April aufgenommen werden wird. Die Leistungsfähigkeit in Köln soll sich auf 150 Wagen je Tag belaufen, während die Berliner Fabrik die stillgelegt werden soll, nur 70 Wagen leistet. Nach den Angaben der Fordverwaltung besteht der Fordwagen bereits jetzt zu 51 vH aus deutschem Material. Nach Abschluß von Lieferungsverträgen wird auch die Karosserie aus deutschem Material hergestellt, so daß sich der Anteil des deutschen Materials noch erhöhen wird. Die Umstellung soll eine Zollersparnis von 700 M je Wagen bedeuten.

Reform des Lebenshaltungsindex erforderlich

Mit Recht wird seit langem der vom Statistischen Reichsamt aufgestellte Lebenshaltungsindex, der auf den Ergebnissen von Wirtschaftsrechnungen aus dem Jahre 1907 aufbaut, bemängelt. Je länger desto weniger, den mannigfach veränderten Verhältnissen der Nachkriegszeit entspricht. Gerade die besondere Bedeutung der Indexberechnung als Grundlage für die Entwicklung der Reallohne und für den Vergleich der Lebenshaltungskosten zur Bewegung anderer Kosten, etwa der Großhandelspreise, ist in der Tat eine Reform der bisherigen Berechnungsmethoden besonders wünschenswert, zumal durch die von den verschiedensten Seiten vorgenommenen Erhebungen über Wirtschaftsrechnungen von Arbeiterhaushaltungen die Voraussetzungen für eine solche Reform gegeben sind.

Der bisherige Lebenshaltungsindex wurde auf Grund von Erhebungen in 72 Gemeinden berechnet, die so gewählt waren, daß die verschiedenen Gegenden und Größenklassen entsprechende Berücksichtigung fanden. Die Erhebungen hatten zum Ausgangspunkt den Bedarf einer „Normalfamilie“ von fünf Köpfen, bestehend aus zwei Erwachsenen, einem Knaben von 14, einem Mädchen von 7 und einem Kind von 1½ Jahren. Hier müssen bereits die ersten Reformen einsetzen. Auf Grund der Volks- und Berufszählung vom 16. Juni 1925 wurde festgestellt, daß gegenwärtig die Familienzahl von fünf Köpfen in Arbeiterschaft zu hoch gegriffen ist, so daß in Zukunft eine niedrigere Zahl, nämlich vier Personen, einzusetzen sind. Die bisherige Indexberechnung ließ bisher die Steuern und sozialen

Die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft veröffentlicht jetzt ihren Abschluß für das am 30. September 1930 abgelaufene Geschäftsjahr. Die Belegschaft des Konzerns, und zwar der AEG selbst und der Tochtergesellschaften, die völlig in ihrem Besitze sind, betrug am 2. Januar 1930 60 400. Sie ist bis zum 2. Januar dieses Jahres nach Angabe des Geschäftsberichts auf „etwa“ 50 000 zurückgegangen. Die Summe der Löhne und Gehälter, die für das vorletzte Geschäftsjahr mit 140,4 Millionen M angegeben war, hat sich im letzten Jahre auf 127,7 Millionen M ermäßigt. Die Belegschaftszahl ist also um rund 17 vH gesenkt worden. Der Umsatz ist jedoch nur von 580 auf 520 Millionen M, also um rund 10 vH zurückgegangen. Nach dem Bericht scheiterten die Bemühungen, wegen der durch die Wirtschaftskrise erschwerten Absatzbedingungen die Unkosten zu senken, und ebenso die Versuche, durch Preiserhöhungen die Voraussetzung für eine Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit zu schaffen, an einer Reihe von Widerständen, die zu überwinden nach Meinung der Verwaltung das einzelne Unternehmen nicht imstande ist. Angeblich erforderten trotz Rückgang des Geschäfts die Steuern statt 12,11 Millionen M diesmal 12,33 Millionen M, also noch etwas mehr als im Vorjahre, und die Soziallasten sind merkwürdigerweise trotz der um 17 vH verringerten Belegschaftszahl noch von 11,54 auf 11,58 Millionen M gestiegen.

In dem Bericht sucht man vergeblich eine Erklärung für diese Ungereimtheit. Offensichtlich müssen diese Zahlen, die mit Ausnahme der Steuern in der Gewinn- und Verlustrechnung nicht in Erscheinung treten, dazu herhalten, die Grundlage für die im nächsten Satz des Berichts folgende Klage zu liefern, daß die Lohnhöhe sich im Laufe des Geschäftsjahres nicht „entsprechend der abfallenden Konjunktur“ gemindert habe (als ob bei steigender Konjunktur und gutem Geschäft eine Lohnsteigerung auch selbstverständlich wäre). Der Durchschnittslohnsatz für Arbeiter sei um rund 2,5 vH, für Angestellte sogar um rund 7,3 vH gegenüber dem Durchschnittslohnsatz des Vorjahres gestiegen! Diese Sätze, deren Richtigkeit jeder einzelne Arbeiter und Angestellte an Hand seiner Lohnlöhne nachprüfen kann, kennzeichnen zur Genüge den sozialpolitischen Kurs, den die Herren des Vereins Berliner Metallindustrieller und an ihrer Spitze die Großkonzerne der Elektrizitätsindustrie zu steuern beabsichtigen.

Die Dividende wird von 9 auf 7 vH herabgesetzt, in der Hauptsache aber, weil diesmal ein Kapital von 183,85 Millionen M dividendenberechtigt ist und weitere 15 Millionen M Anspruch auf die halbe Jahresdividende haben. Im Vorjahre aber waren außer den damals noch bestehenden Vorzugsaktien nur 147 Millionen M dividendenberechtigt. Aus Anlaß der finanziellen Beteiligung des mächtigen amerikanischen Elektrizitätskonzerns, der General Electric Co., wurde das Aktienkapital der AEG auf die runde Summe von 200 Millionen M unter Aufhebung der Vorzugsaktien festgesetzt. Aus dieser Umwandlung des Aktienkapitals, insbesondere aus der Begebung von Aktien nach Amerika, hat die AEG einen ansehnlichen Nebengewinn erzielt, da die Ausgabe mit einem Aufgeld von 100 vH über dem Nennwert erfolgte. Der Reservefonds ist denn auch von einem Jahr zum andern von 22,6 auf 46 Millionen und jetzt sogar auf 61,4 Millionen M angewachsen, beträgt jetzt also mehr als 30 vH des Aktienkapitals. Sehen wir uns auf der anderen Seite der Bilanz danach um, was mit diesen neuen Mitteln geschehen ist, dann finden wir, daß Grundstücke, Gebäude und Maschinen ziemlich unverändert zu Buche stehen. Erheblich erhöht haben sich aber die Be-

Abgaben unberücksichtigt, die jedoch nach den neuen Untersuchungen durchschnittlich 12,7 vH bei den Arbeiterhaushaltungen und 6,7 vH bei den Beamtenhaushaltungen ausmachen, so daß eine den wirklichen Verhältnissen entsprechende Aufstellung an diesem Ausgabenposten nicht einfach vorübergehen kann. Insonderheit hat sich die Struktur des Haushaltsbedarfs gegenüber 1907 entscheidend verändert. Neue Bedürfnisse und Gebrauchsgüter sind aufgetaucht, während alte verdrängt wurden oder jedenfalls in ihrer Wertigkeit grundlegende Veränderungen erfahren.

Bei der bisherigen Indexberechnung sind vor allem die Kosten für Ernährung, Wohnung, Miete, Heizung und Beleuchtung, Kosten, die im Vergleich zu anderen Preisen gegenüber der Vorkriegszeit weniger stark angestiegen sind, allzusehr zuungunsten anderer Güter berücksichtigt, während die Ausgaben für Kleidung und sonstigen Bedarf vernachlässigt wurden. Auch die Berechnung der Wohnungsmiete, die bisher ausschließlich nach den niedrigen Mietsätzen der Altwohnungen erfolgte, muß abgeändert werden, da inzwischen ein erheblicher Teil der Bevölkerung gezwungen ist, in Neubauwohnungen zu wohnen oder zu hohen Mieten Altwohnraum abzumieten. Zus. Normalbedarf gehören weiter die Kosten für Wohnungseinrichtung und Instandhaltung, so daß wichtige Gebrauchsgegenstände, wie Möbel, Gardinen, elektrische Birnen usw., zu berücksichtigen wären. Letztlich ist zu überlegen, ob nicht bei dem neuen Index die Beziehung auf das Jahr 1913/14 als Vergleichsjahr aufgegeben werden sollte, da die oft schiefen und ungenügenden Vergleiche der Nachkriegszeit mit der Vorkriegszeit am besten aus der Wirtschaftsbetrachtung verschwinden sollten.

Er mocht den Mumpitz nicht mit!

Wer da kürzlich eine unserer Versammlungen und wie das so Unsätze geworden ist, wurde auch von und für die „Revolutionäre Gewerkschafts-Opportunisten“ gesprochen. Da meldete sich ein Kollege und sagte:

Werte Kollegen! Wir müssen die freien Gewerkschaften stärken, denn sie sind der einzige Schutz der Arbeiterschaft gegen die Übergriffe der Unternehmer. Auch ich bin seit langem eingeschriebenes Mitglied der KPD, sie wollte mich ebenfalls bezeichnen zur „Roten Gewerkschafts-Opportunisten“. Das habe ich aber entschieden abgelehnt, weil es nur zu einer Zerspaltung der Gewerkschaften und damit zu einer Schwächung der Arbeiterschaft führen kann. Den Mumpitz mache ich nicht mit. Ich erkenne gern an, daß wir unsere Lohnerböhrungen von 1924 bis heute in Höhe von 80 bis 90 vH nicht erreicht hätten, wenn wir unsere Gewerkschaften nicht gehabt hätten. Die Gewerkschaften — das sind nicht die einzelnen Angestellten „da oben“, sondern das sind wir! Und wer sich heute noch nicht der Gewerkschaft anschließen will, der ist ein Beitrag-Drückebeger, einen anderen Grund gibt es

teiligungen, und zwar von 104 Millionen auf 142 Millionen M. Es handelt sich hier nicht um eine höhere Bewertung der „eigenen“ Unternehmungen, die gegenüber dem Vorjahre fast unverändert in der Bilanz stehen, auch sind die ebenfalls besonders ausgewiesenen „Wertpapiere“ sogar entsprechend den gesunkenen Börsenkursen (die sich inzwischen gebessert haben) niedriger bewertet als im Vorjahre. Der größte Teil des amerikanischen Geldzuflusses ist vielmehr in neuen Beteiligungen angelegt, was ein schlagender Beweis dafür ist, wie zuversichtlich die Verwaltung in Wirklichkeit Lage und Aussichten der Elektrizitätsindustrie beurteilt.

Eine Betrachtung der Bilanzzahlen, aus denen die Umsatzentwicklung abgelesen werden kann, zeigt, daß die Außenstände „in laufender Rechnung“, also die Forderungen an die Kundschaft, von 125,3 auf 101,1 Millionen zurückgegangen sind. Das Bankguthaben wird statt mit 65,3 jetzt mit 44,3 Millionen M ausgewiesen. Hierbei ist aber zu berücksichtigen, daß im Vorjahre die ersten amerikanischen Geldzuflüsse zunächst als Bankguthaben angelegt wurden, weiter aber, daß dieser Senkung des Bankguthabens eine Senkung der Bankschulden entspricht, die von 33,4 Millionen M auf die Hälfte zurückgingen. Der Posten „Guthaben bei befreundeten Gesellschaften“ ist gegenüber dem letzten Mal nur um ein geringes verändert. Unter den Warenbeständen sind die „Anlagen in Arbeit“ von 37,7 auf 25,4 Millionen M gesunken, also in beträchtlich höherem Maß als der geteilte Umsatzrückgang. Die eigentlichen Lagervermögen — ohne in Rohstoffe, Fertig- und Halbfabrikate gegliedert zu sein — nur einen geringfügigen Rückgang von 66,7 auf 63,1 Millionen M auf. Da die Rohstoffpreise auf dem Weltmarkt erheblich gesunken sind und vorsichtige Bewertung vorausgesetzt werden darf, ist anzunehmen, daß die Lagerbestände mengenmäßig gegenüber dem Vorjahre gestiegen sind.

Die Gewinn- und Verlustrechnung gibt, wie üblich wenig Aufschluß. Wieder ist außer dem vorjährigen Vortrag der „Geschäftsgewinn“ der einzige Posten auf der Einnahmeseite, von dem vorweg wichtige Ausgabenposten wie Löhne und Gehälter, um deren Ausweis man sich drücken will, abgebucht sind. Dieser „Geschäftsgewinn“ hat vor zwei Jahren 34,9, im Vorjahre 39,6 Millionen M betragen und wird jetzt mit 29,7 Millionen M ausgewiesen. Der Rückgang des Geschäftsgewinns gegenüber dem letzten Jahre beträgt rund 25 vH, trotzdem der Umsatz nach eigener Angabe der Verwaltung nur um 10 vH gesunken ist. Die Abschreibungen auf Gebäude und Maschinen halten sich auf vorjähriger Höhe, lediglich von der in den letzten beiden Jahren üblich gewordenen Sonderabschreibung auf Maschinen und auf die Kosten der Amerika-Anleihen in Höhe von zusammen jedesmal 5 Millionen M ist diesmal abgesehen worden. Daraus aber Rückschlüsse auf eine schlechte Lage des Unternehmens zu ziehen, geht schon deshalb nicht an, weil in den beiden Vorjahren doppelt so hohe Beträge abgeschrieben wurden, als vorher üblich.

Der Reingewinn ergibt nach Vornahme all dieser Buchungen gerade den Betrag, der nötig ist, um die beabsichtigte Dividende von 7 vH auszuschütten, wofür 13,39 Millionen M erforderlich sind. Der Aufsichtsrat, der bisher aus 32 Personen bestand und im letzten Jahre durch fünf amerikanische Herren ergänzt wurde, teilt sich diesmal in 195 000 M (gegen 314 000 M im Vorjahre). Immerhin entfallen jetzt noch auf jeden einzelnen rund 5400 M. Zum Vortrag in neue Rechnung bleiben demnach schließlich 564 000 M übrig.

gar nicht. Bedenkt, daß allein die Erreichung des tariflichen Urlaubs fast soviel wert ist, wie der Verbandsbeitrag für ein ganzes Jahr! Bedenkt weiter, daß jeder von Euch einmal in die Lage kommen kann, die Hilfe des Verbandes in Anspruch zu nehmen, sei es vor den Arbeitsgerichten, den Versicherungsämtern oder in Vertretung besonderer Berufsfragen. Da kann Euch die politische Partei nicht vertreten, dafür braucht Ihr Fachleute, wie unsere Gewerkschaftsangehörigen. Darum sage ich noch einmal: Wer ein ehrlicher Arbeiter und Klassengenosse sein will, wer sich nicht auf die Knochen seiner organisierten Kollegen stützen will, wer nicht als Schmarotzer durchs Leben und durch den Betrieb gehen will, der schließe sich sofort dem Verband an und werde ein tätiges Mitglied der Gewerkschaftsbewegung. So sprach der Arbeiter. Dem ist nichts hinzuzusetzen.



Die „einzige Heldentat der Kranken“

In seiner Schrift Die Moral der Kraft schreibt der nationalsozialistische Schriftsteller Ernst Mann: „Selbstmord ist die einzige Heldentat, die Kränklingen und Schwächlingen übrig bleibt. Auch derjenige, welcher sich infolge seiner Tapferkeit im Kampfe für das Allgemeinwohl (also im Kriege) eine schwere Verletzung oder Krankheit zugezogen hat, auch dieser hat kein Recht, seinen Mitmenschen als Krüppel oder Kranker zur Last zu liegen. War er tapfer genug, seine Gesundheit oder sein Leben im Kampfe aufs Spiel zu setzen, so soll er auch die letzte Tapferkeit besitzen, den wertlosen Rest seines Lebens selbst zu enden. — Der Staat sorge streng für die Vernichtung alter Schwächlinge und Kränklinge. Auf jährlichen Kontrollversammlungen ist der Gesundheitszustand des ganzen Volkes durch die besten Ärzte zu prüfen; die Kranken und Schwachen sind auszuschneiden und zu vernichten.“

Zwei nationalsozialistische Arbeiter.

Am Revolutionstage vorigen Jahres haben die zwei Nationalsozialisten Hahn und Ernst den Vorsitzenden der Arbeiterjugend in Frankfurt a. M. durch Fußtritte schwer verletzt. Sie sind jetzt vom Schöffengericht zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die Gerichtsverhandlung offenbarte, daß der 21jährige Angeklagte Hahn seit seinem Ausscheiden aus der Untertertia der Oberrealschule in Mannheim in Fürsorgeerziehung oder -aufsicht war, dann Schlosser lernte und erwerbslos ist. Der Angeklagte Ernst, 20jährig, ist ebenfalls aus der Untertertia einer Oberrealschule abgegangen, erlernte dort das Schlosserhandwerk und ist bereits wiederholt wegen Diebstahls und tätlicher Beleidigung mit Gefängnis vorbestraft.

Alles für den Kapitalismus



Der Ingenieur hat es genau registriert, wieviel Minuten, wieviel Sekunden der Arbeiter zu jedem Element der Arbeit gebraucht hat. Nun geht er mit seinen Aufzeichnungen ins Akkordbüro. Es gilt, zu vergleichen: Hat der Arbeiter nicht langsamer gearbeitet, als er hätte können? Hat er nicht mit der Arbeit zurückgehalten, damit das Zeiterfordernis höher erscheine, der Akkord höher bemessen werde? Oh, das Akkordbüro läßt sich nicht betrügen! Der Ingenieur zieht seine Registratur zu Rate. Jede neue Arbeit besteht ja aus Arbeitselementen, die auch bei früheren Arbeiten vorgekommen sind. Wieviel Zeit zu jedem dieser Arbeitselemente erforderlich ist, ist seit Jahren auf Grund unzähliger Zeitaufnahmen sorgfältig beobachtet und registriert worden. So kann der Ingenieur jetzt auf Grund früherer Aufnahmen kontrollieren, ob der Arbeiter ja nicht zu irgendeinem Arbeitselement ein Viertel einer Minute mehr gebraucht hat als bei früheren Beobachtungen. Mehr noch! Vor dem Ingenieur liegen die Refa-Mappen. Der Ingenieur kontrolliert seine Zeitaufnahme an den Aufnahmen aus hunderten andern Betrieben.

Der Ingenieur erklärt dem Arbeiter: Sie haben zu langsam gearbeitet! Nach früheren Aufnahmen in unserem Betrieb, nach den Aufnahmen in anderen Betrieben kann das Werkstück schneller fertig werden! Ich streiche 20 vH von der Zeit ab, die Sie gebraucht haben! Danach wird der Akkord bemessen! Der Arbeiter macht Einwendungen: Es geht nicht so schnell! Der Rohstoff ist schlechter als in anderen Betrieben. Die Maschine ist veraltet. Die Werkzeuge müssen immer erst geschliffen werden. Oft muß ich auf das Werkzeug warten. Vergleichen Sie nicht meine Arbeit mit Arbeiten, die unter günstigeren Bedingungen geleistet werden!

Aber der Ingenieur lehnt ab. Unser Betrieb ist rationalisiert. Wir feilschen um die Akkorde nicht, der Zeitakkord wird jetzt nach den Regeln der Wissenschaft festgestellt: objektiv, exakt, auf Sekunden genau. Da gibt es nichts zu streiten. Wenn es Ihnen nicht paßt — — —! Der Arbeiter verstummt. Hunderttausende sind arbeitslos. Jede Woche werden Arbeiter entlassen. Und er hat kleine Kinder zu Hause.

Der Akkord ist bemessen. So knapp wie möglich. Der Arbeiter muß den ganzen Tag in ständiger Hast arbeiten, um bei dem knapp bemessenen Akkord den gewohnten Verdienst heimbringen zu können. Der Betriebsdirektor meldet stolz der Generaldirektion: Die Rationalisierung trägt ihre Früchte! Die Arbeitsintensität ist bedeutend gestiegen! Wir konnten 20 vH der Arbeiter abbauen und erzeugen trotzdem mehr als früher.

Aber die Generaldirektion antwortet: Die Gestehungskosten sind noch immer zu hoch! Wir können mit ausländischen Betrieben nicht konkurrieren! Es muß in dieser Zeit der Wirtschaftskrise alles darangesetzt werden, den Lohnaufwand für das Stück noch weiter herabzusetzen.

Das Konstruktionsbüro bekommt den Auftrag: Die Fertigung muß so vervollkommen werden, daß der Lohnaufwand weiter herabgesetzt werden kann. Der Ingenieur studiert jede Phase des Arbeitsprozesses. Wo könnte man noch Zeit ersparen? Halt! Wenn man die Maschine mit einem Wendetisch versieht, kann der Arbeiter, während die Maschine ein Werkstück bearbeitet, schon das folgende einspannen! Und wenn die Maschine zwei Werkstücke statt eines bewegt, leistet sie doppelt soviel! Der Betrieb wird umgestellt. Die Arbeiter bringen doppelt soviel fertig als früher. Der Akkord wird auf die Hälfte herabgesetzt. Die Hetze bei der Arbeit ist abermals vergrößert. Die Ermüdung wächst. Die Unfallhäufigkeit steigt. Aber der Akkordverdienst ist nicht größer wie der frühere.

Die Generaldirektion aber legt dem Betriebsrat dar: Unsere Hoffnung, durch die neuerliche Rationalisierung unsere Konkurrenzfähigkeit wieder herzustellen, ist leider nicht erfüllt worden. Die Konkurrenzbetriebe haben dieselben maschinellen Verbesserungen durchgeführt wie wir. Infolge der erhöhten Leistung aller Maschinen übersteigt die Weltproduktion den Bedarf bei weitem. Wir sind nicht mehr imstande, soviel abzusetzen, als wir erzeugen. Zu unserem großen Bedauern sind wir gezwungen, ein Drittel unserer Arbeiter abzubauen.

Der Abbau ist vollzogen. Die Entlassenen drängen sich in der Arbeitsvermittlung. Dort sind Tausende, aber Tausende früher gewesen als sie. Keine Aussicht auf Arbeit! Keinen Lohn mehr — nur die Arbeitslosenunterstützung. Die Frau braucht ein Kleid, die Kinder Schuhe — unmöglich! Die Arbeitslosenunterstützung reicht bestenfalls den Hunger zu stillen. Man geht verdrossen und hoffnungslos stempeln. Die versorgte, gequälte Frau, die plötzlich mit einem Drittel des früheren Einkommens auskommen soll, wird blaß und blässer. Mit der Not zieht der Streit in die einst glückliche Ehe ein. Und immer noch, immer noch keine Hoffnung! Wenn die Zeit vorbei ist, wenn man ausgesteuert wird, was dann? Jahrelang arbeitslos. Drin in der Fabrik arbeiten sie in rasender Hast. An die Maschinen sind Registrier-

apparate eingebaut worden. Die Bewegung der Werkstücke wird elektrisch übertragen und in einem Schaubild registriert. Das Schaubild erlaubt es dem Betriebsleiter, jede Phase der Arbeit zu kontrollieren. Wenn der Arbeiter zehn Sekunden geruht hat — das Schaubild zeigt es. Wenn der Arbeiter ein wenig nachgelassen, eine Viertelstunde lang ein wenig langsamer gearbeitet hat — aus dem Schaubild ist es zu ersehen. Die Arbeiter wissen: Wer langsamer arbeitet als die anderen, fliegt bei dem nächsten Abbau hinaus. So arbeiten sie rastlos in Hast. Der grausame, unerbittliche mechanische Kontrolleur an der Maschine treibt sie an, wie nie ein Aufseher mit der Peitsche Sklaven angetrieben hat. Draußen aber, vor dem Fabrikstor, stehen die Arbeitslosen. Es sind ihrer 20 Millionen in der Welt. Die möchten so gern arbeiten. Aber sie dürfen nicht. Dürfen jahrelang nichts arbeiten. Während die drinnen immer hastiger arbeiten müssen.

Wirtschaftskrise in der Welt. Verschärfter erbitterter Konkurrenzkampf. Jeder versucht den andern zu unterbieten. Wer teurer produziert als die anderen, geht zugrunde. Die Unternehmer müssen die Produktionskosten zu senken suchen: billig, billiger produzieren oder zugrunde gehen. Also den Lohnaufwand für das Stück senken! Immer größere Arbeitsintensität! Immer furchtbarere Arbeitslast in den Betrieben! Mit jeder Minute, jeder Viertelminute, jeder Sekunde muß gespart werden! Und indessen draußen vor den Fabrikstoren Millionen, die man jahrelang überhaupt nichts arbeiten läßt! In den Betrieben der furchtbare Zwang, der die Nerven und Muskeln der Arbeiter immer brutaler ausbeutet; und gleichzeitig schwellen draußen die Massen an, deren Arbeitskraft für Jahre brachegelegt, überhaupt nicht ausgenutzt wird! Das ist der Kapitalismus!

Nieder mit dem Marxismus, heult die kapitalistische Presse, welcher Irrwahn, sein Kampf gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung! Es gibt keine andere, keine bessere Gesellschaftsordnung als die des Privateigentums! Einheitsfront — gegen den Marxismus! Stimmentzettel — gegen den Marxismus! Faschistische Gewalt — gegen den Marxismus! Der Angriff gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung muß abgewehrt werden!

Diese Toren! Sie glauben, den Kapitalismus retten zu können, während die unerhört schwere Krise der Weltwirtschaft alle die inneren Widersprüche dieser kapitalistischen Weltordnung furchtbarer denn jemals offenbart! Sie glauben, den Marxismus, die Auflehnung der Massen gegen diese Weltordnung niederschlagen zu können, während das Schicksal jedes der zwanzig Millionen Arbeitslosen in der Welt zur furchtbarsten Anklage gegen diese Weltordnung wird. Vergebliche Hoffnung!

Geldmacht und Gewalt können den Vormarsch der Arbeiterklasse verlangsamen, können sie da oder dort zeitweilig zurückwerfen, hindern, dauernd hindern wird den Marsch des Sozialismus keine Macht der Welt. Denn mit dem Fluch dieser Gesellschaftsordnung wird sich die Menschheit nie abfinden! Aus dem täglichen Maserlebnis des Wahnsinns dieser Gesellschaftsordnung wächst immer von neuem der Wille zu einer anderen höheren Ordnung — der Wille zum Sozialismus!



Nationalsozialistischer Zukunftsstaat!

Von einem Professor dargestellt

Es ist in der Welt nichts zu dumm, es findet alles sein Publikum. Sicher hat gerade diese Wahrheit erneut die Reichstagswahl vom 14. September bewiesen. Man könnte sogar dieses Sprichwort noch dahin ergänzen: Es findet auch alles seine Professoren, in Deutschland wenigstens. Wir haben ja im Kriege genugsam erlebt, wie sogenannte Wissenschaftler den blödesten Kriegswahnsinn theoretisch begründeten. Inzwischen haben sich auch gelahrte Leute gefunden, die die Wirtschaftsordnung des Faschismus „wissenschaftlich“ begründen.

Deutsches Arbeitsdienstjahr statt Arbeitslosennarrwarr heißt ein Buch, das einen Professor Karl Schöpke, Leiter des „Landwerks“, zum Verfasser hat. Daß sich hinter diesen Bestrebungen verkappte militärische Ausbildung verbirgt, bestätigt der Verfasser dieses Buches aufs neue. Aber mehr noch, er entwickelt auf den 188 Seiten seiner Schrift ein politisches und volkswirtschaftliches Zukunftsprogramm, das keinen Zweifel darüber läßt, daß im „Dritten Reich“ das ganze Leben militärisch gepreßt werden soll.

Ein Jahr lang soll jeder junge Mann und jedes junge Mädchen im 18. oder 19. Lebensjahre zur Arbeitsdienstpflicht eingezogen werden. Der nationalistische Professor behauptet, der großen Arbeitslosigkeit ernsthaft begegnen zu können durch Einziehung von jährlich etwa 1 000 000 junger Menschen zum Arbeitsdienst. Die Kosten hierfür hält er für bedeutend geringer als für die Arbeitslosenfürsorge. Er will sogar darüber hinaus die Kosten für die gesamte deutsche Sozialfürsorge ganz wesentlich herabdrücken, die er insgesamt jährlich mit 9 Milliarden berechnet, wobei er allerdings nach seiner „wissenschaftlichen“ Methode auch 2 Milliarden Tribute und 1 Milliarde Zinsen für Auslandsschulden glatt hinzurechnet.

Wie sehr die Verfechter der Arbeitsdienstpflicht die Welt und die Wirtschaft aus dem Gesichtswinkel der Militärs betrachten, geht nicht nur aus der dauernden Betonung von Begriffen wie Pflicht, Gehorsam, Disziplin, Zucht, Verantwortung usw. hervor, es zeigt auch der ganze Aufbau dieser Einrichtung. Da ist zunächst die Einteilung der Dienstpflichtigen. 8 Mann oder 8 Mädels sind eine Gruppe unter einem Gruppenführer. Zehn Gruppen mit Führer und Stab eine Hundertschaft, zehn Hundertschaften eine Tausendschaft; wieviele ein Armeekorps bilden, ist nicht gesagt. Selbstverständlich „Dienstkleidung“. Für die Führer „scharfe Auslese“. Man denke an ausgeschiedene Reichwehroffiziere und Unteroffiziere, an Polizeibeamte, ehemalige Offiziere des alten Heeres...

Sechs Wochen dauert die allgemeine Ausbildung, sechs oder sieben weitere Wochen die „Sonderschulung“ dieser Arbeitsdienstpflichtigen. Alsdann gehen diese Leute in die (in erster Linie) landwirtschaftlichen Betriebe. „Sie leisten hier“, so sagt Schöpke wörtlich, „werteschaffende Arbeit gegen freien Aufenthalt, kostenlose Verpflegung und ein verschieden abgestuftes Taschengeld“.

„Der Tag, an dem eine Gruppe des DA auf seinem Hofe aufzieht, soll für den Landwirt geradezu zu einem Festtag werden. Nun hat er eine Anzahl tüchtiger, gesunder und geschickter Kräfte in seinem Betriebe, nun hat er eine Gruppe von Menschen, auf die er sich verlassen kann, nun hat er die bewegende Kraft, mit der er den Hochbetrieb der landwirtschaftlichen Saison in Bewegung bringen kann. Nun endlich ist der deutsche Landwirt dauernd von dem Alpdruck befreit, der jahrzehntlang auf ihm gelastet hat: dem chronischen Mangel an Arbeitskräften.“

Endlich ist es heraus: Unterkunft, Verpflegung und ein kleines Taschengeld. Was glaubt man wohl, wie diese Unterkunft aussehen wird? „Riesenansprüche wird man bei diesen schlechten Zeitläuften an die Landwirte nicht stellen dürfen... Die Gruppe verpflegt sich selbst. Sie erhält von dem Betriebsinhaber ein bestimmtes Verpflegungsgeld je Kopf und Tag“, sagt der Verfasser selbst.

Also fast kostenlose Arbeitskräfte für die Landwirtschaft. Moderner Feudalismus, moderne Sklaverei. Wo bleiben da soziale Schutzgesetze oder Tarifverträge? Aber was den Großagrariern recht ist, muß den Großindustriellen billig sein. Auch diese werden dann Arbeitsdienstpflichtige haben wollen für Unterkunft im Schlafsaal, Verpflegung in der Kantine und „ein kleines Taschengeld“.

Jetzt müßten die sechs Millionen Deutscher endlich wissen, warum sie bei der Reichstagswahl am 14. September nationalsozialistisch gewählt haben. Professor Schöpke sagt es auf Seite 76 seines Buches: „Darum kann der Arbeitsdienst erst Wirklichkeit werden in dem neuen, im ‚dritten Reich‘ der Deutschen. Erst der deutsche Diktator wird vernunftmäßig und willenmäßig imstande sein, ein so gewaltiges Werk, wie den Deutschen Arbeitsdienst, voll zu erfassen und durchzuführen.“ „Denn auf keinen Fall kann der künftige Organisator des Deutschen Arbeitsdienstes mit dem Reichstag oder mit einer der jetzigen parlamentarischen Ministerien arbeiten.“

Die Frauen aber sollten es sich merken, mit welchen Worten Schöpke die Notwendigkeit der Arbeitsdienstpflicht auch für die Frauen begründet: „Die kommenden Jahrhunderte werden widerhallen von gewaltigen Koalitionskriegen (deshalb betreiben die deutschen Faschisten eine Bündnispolitik mit Italien oder Ungarn) der Völker dieser Erde um ihr Fortbestehen. Die Völker werden unter diktatorischen Persönlichkeiten mit allen Mitteln um ihre Selbstbehauptung und um die Herrschaft auf diesem Planeten ringen.“

Gegen den „Marxismus“! Unter dieser Parole haben sechs Millionen deutscher Wähler für die Nationalsozialisten gestimmt. Ihnen allen gibt Professor Schöpke ein anschauliches Bild von dem, was ihrer harrt im nationalsozialistischen Zukunftsstaat: Arbeitsdienstpflicht für ein Taschengeld für die Kleinen — fette Pfründen, Profite und Kommandostellen für die Großen. Gewaltpolitik nach innen und neue Kriege nach außen.

J. de Kort.



Familie und Heim



Das Volk trauert

Der grausige Totentanz ist immer noch nicht zu Ende. Zwar schweigen die Geschütze, und Verlustlisten werden nicht mehr herausgegeben. Aber Tausende hängen noch zwischen Tod und Leben, in Krankenhäusern, der Außenwelt verborgen. Nie mehr werden wir sie in der Öffentlichkeit sehen. Auf den sogenannten Altar des Vaterlandes haben sie ihre Glieder gelegt; sie haben ihren Verstand geopfert, ihr Gesicht ist kein Antlitz mehr; sie leben noch, weil sie nicht sterben können. Ihr er wollen wir auch gedenken. Und auch derer wollen wir uns erinnern, die daheim gestorben sind. Denen hat nicht nur das seelische Leid am Lebensmark genagt; bitterstes körperliches Elend nahm ihnen die Lebensmöglichkeit. Gedenken wir weiter der vielen Fabrikarbeiterinnen, die beim Granatendrehen sich die tödliche Krankheit geholt haben, deren Organismus vom Pikringas zerstört wurde. Manche unter ihnen fielen den schrecklichen Explosionen zum Opfer, und sie ruhen in Massengräbern wie ihre männlichen Kameraden in Flandern, im Osten, im Süden, im Meer. Wir gedenken in Trauer der Kinder, die in grausigem Entbehren in ihrer körperlichen und geistigen Entwicklung zurückblieben; und als die Grippe kam, da waren sie die leichtesten Opfer. Wissen wir noch von den Müttern, die ihren werdenden Kindern alles hergaben und zu allerletzt sich selber?

Erinnern wir uns daran, daß Millionen von Proletariatskindern nicht nur leiblichen Hunger leiden mußten, sondern, durch die bittere Not gezwungen, zum Betrüben angehalten wurden. Durch dieses „Hintenherum“, durch dieses „Hamstern“ wurde in vielen Jugendlichen die Seele gewaltsam verbogen. Grauen muß uns packen, wenn wir heute die Auswirkungen dieses sinnlosen Zunichtemachens von Leben und Lebenswertem überblicken. Die Frage drängt sich auf: Warum? Warum dies Morden, Brennen, Vergiften? Warum dieses gewaltsame Verwandel aller Werte in Unwerte? Warum das Hungern und Darben der Millionen? Warum all die Qual? Wo war die Liebe, wo war die Freude, wo war — Gott? Du sollst nicht töten! — Wo waren die göttlichen Gesetze? Söhne und Väter opferten sich gegenseitig. Warum und für wen?

Fürsten, angeblich von Gottes Gnaden, schoben die Leiber ihrer Untertanen vor, um fremdes Land zu erbeuten. Für die Kapitalisten aber, die die Herren von Gottes Gnaden bewegten, waren die Schlachtfelder treffliche Absatzmärkte geworden. Granaten und Stacheldraht, Kanonen und Munition, das verkauften sie ohne Gewissensbisse, auch an den Feind. Sie machten aus Menschenblut goldigen Gewinn.

Das Volk trauert, die Kriegsgewinnler haben Freude. Das Volk leidet, sie aber leben in Überfluß. Proletarier müssen in elenden Behausungen dahinleben, zu Lebensbedingungen, die keine sind — für 400 Milliarden Dollar aber sind während des Krieges Häuser zerstört worden, Gärten, Schulen, Büchereien. Die Kriegsfurie hat alles zertrampelt. Was die Menschen wert sind, deren Leben und Gesundheit, deren Geisteskräfte und wirtschaftliche Stellung vernichtet wurden, das läßt sich überhaupt in Zahlen nicht ausdrücken. Was an tatsächlichem Geldwert die Staaten ausgegeben haben, um einen einzigen Soldaten zu töten, das sind rund 71 000 M; und es sind derzeit 11 Millionen gewesen.

Wahnsinnig könnte man werden, wenn man nicht wenigstens eine Möglichkeit zum Heraus aus dieser schauerhaften Verstrickung sähe. Wir sind ja doch wieder mitten drin im Vorbereiten eines neuen Krieges. Da trauern wir noch um die Gefallenen des letzten Krieges; in unserer Erinnerung wird das Bild ganz deutlich, wie die Feldgrauen mit Blumen am Gewehr am Wagenfenster standen und letzte Grüße aus dem davongefahrenen Zuge winkten: In der Heimat, in der Heimat, da — — — für wie Viele gabs kein Wiedersehen! Dennoch geht schon wieder das Gepost des Krieges um! In den Schaufenstern der Drogerien und Bandagenhändler stehen Gasmasken ausgestellt für jedes Gas — es sollen heute aber bereits 38 verschiedene Giftgase vorhanden sein! Ob nun die bombenwerfenden Flieger vorher erst ankündigen, welcher Art ihr Gas ist: wer glaubt das ernsthaft? Und welch ein Leben für den, der zufällig die richtige Maske gegriffen hat und den Angriff also überdauert? Nicht nur Mann und Maus wären tot, Huhn und Kuh desgleichen, alle Lebensmittel werden vergiftet sein, der Pestgestank in der Totenstadt wird nicht auszuhalten sein. Und mit hungerndem Magen aus dem kilometerweiten Giftbezirk zu Fuß herauszukommen, denn auch die Verkehrsmittel sind doch lahmgelegt — wen sollte da nicht der Irrsinn befallen?

Da laufen aber Hunderttausende von Mitbürgern umher, die den Krieg wieder als reinigendes Stahlbad, als naturgegebenes und gottgewollte Anlese preisen: Kriege habe es ja immer gegeben und am deutschen Wesen müsse dermalst die Welt genesen! Diese Menschen sind in ihrem Denken nicht über die Zeit des Mittelalters herausgekommen. Sie erblicken wahres Heldentum nur im Schwerkampf. Und es gibt wieder zahlreiche Frauen, die nur Magd sein wollen und am häuslichen Herd bei einer recht großen Kinderschar auf den verwundeten Landsknecht warten, den sie alsdann liebevoll verbinden und pflegen werden.

Diese Menschen sind alle nicht ganz fertig. Sie sehen die Dinge nur durch nationalistisch verblödete Augen. Sie meinen schließlich: „Ob wir wollen oder nicht, wir können ja doch nichts dran ändern: was kommen soll, kommt doch!“ Das sind die Bequemten, die geistig Faulen, die so sprechen. Jede Frau, jede Mutter vor allem muß schon ihrem Kinde den Unsegen des Krieges klarmachen, und das ist ja im Grunde einfach! Sind wir nicht alle Brüder? Wer wird seinen Bruder töten? Unsere Kinder müssen es lernen, was wahres Heldentum

ist: Achtung vor dem Leben des anderen, Achtung vor der Arbeit des anderen, Achtung vor der Kultur des anderen.

Es ist ganz gewiß ein unverantwortliches Beginnen, wenn national sich gebärdende Leute Rache für die Gefallenen fordern. Wir wissen, was dahinter steckt; wir wollen nicht mit unserm Leben, mit der mühsam erungenen Kultur und all dem, was wir bisher mühselig errungen haben, bezahlen. Wir wollen keinen Krieg, wir wollen Frieden! Wir wollen keine Zerstörung, wir wollen Aufbau! Das müssen wir in die Herzen und Hirne unserer Freunde, unserer Kinder tragen, überall hin, in die Partei, in die Gewerkschaft, in die Genossenschaft, ins Nachbarhaus, in alle Familien.

Volkstrauertag? Wir gedenken der Toten. Gedenken wir aber auch der Lebenden und derer, die nach uns sein wollen.

Einsame Frauen

Wir, die wir einsam gehen
Auf mühevolem Pfad,
Die wir gleich Männern drehen
Der Pflichten eisern Rad:
Wir bitten um Verstehen!

Uns schützt kein starker Arm
Vor giftigen Lästerungen,
Und kein Daheim winkt warm.
Uns wird kein Lied gesungen
Und sei es noch so arm.

Längst mußten wir entsagen
Dem Traum von Lieb' und Glück.
Und doch — an manchen Tagen
Da kehrt er leis' zurück
Und quält das Herz mit Fragen.

Ihr wißt ja alle nicht,
Daß wir durch Wüsten gehen,
Daß unser Angesicht
Hart ist vom Sturmeswehen:
Drum sucht uns zu verstehen!

M. Schulz

Geburt ohne Schmerzen

Die moderne Medizin kennt eine ganze Zahl von Mitteln, die geeignet sind, die Geburt für die Gebärende schmerzlos zu gestalten. Bedeutende Frauenärzte haben sich mehrfach für die Anwendung dieser schmerzlindernden Mittel bei der Geburt ausgesprochen, und Sellheim erklärte: „Mit Maß und Ziel angewendete Betäubungsmittel bei der Geburt schaden weder Mutter noch Kind, ja sie bringen, abgesehen von der Wohltat der Schmerzbefreiung, vielleicht darüber hinaus Mutter und Kind noch Vorteile.“

Professor Dr. Eduard Martin von der Rheinischen Provinzial-Hebammenlehranstalt und Frauenklinik berichtete vor kurzem über seine mehr als dreijährigen Erfahrungen in der Anwendung des Avertin-Dämmerschlafes. Er hat dieses Mittel bei 4500 Geburten angewendet, und das dürfte in der Tat ausreichend sein, um ein gewisses abschließendes Urteil über dies Mittel abgeben zu können. Der Avertin-Dämmerschlaf soll nach Professor Martins Ansicht nur die Aufgabe erfüllen, die Geburt in besonders schmerzhaften Stadien bannen zu gestalten. „Will eine Frau“, so erklärt er, „dieser Wohltat nicht teilhaftig werden, will sie lieber in Schmerzen ihr Kind gebären, so steht diesem Wunsche von unserer Seite kein Hindernis im Wege. Bis jetzt haben wir freilich noch keine derartig gesonnene Kreißende zu behandeln gehabt. Lediglich die Frauen müssen vom Dämmerschlaf ausgeschlossen bleiben, die zu spät, unmittelbar vor der Geburt, auf den Kreißsaal gelangen.“

Die Anwendung des Avertins ohne Arzt lehnt Professor Martin grundsätzlich ab, auch wenn der Dämmerschlaf absolut gefahrlos ist. Der Erfolg in der Anwendung des Avertins hängt, wie so manches in der Geburtshilfe, recht wesentlich von der Erziehung ab. Morphinum wie Avertin dürfen weder zu früh noch zu spät gegeben werden, wenn die Schmerzlinderung gerade zur rechten Zeit sich auswirken soll. Die Avertinwirkung tritt sehr bald ein. Die Kreißenden fangen an zu schlafen. Im ersten tiefsten Zustand des Schlafes tritt eine kurze Wehenpause ein. Sie bedeutet unter allen Umständen für die Gebärende eine willkommene Pause in der Geburt, eine Gelegenheit zur Erholung. Besonderen Vorteil bietet der Avertin-Dämmerschlaf, wenn die Kreißenden in der tätigen Mitarbeit der Anstrengungszeit Schwierigkeiten bereiten. Die Frauen behalten die Empfindung des Druckes auf den Darm, die das Einsetzen der Wehen, wie überhaupt das Mitempfinden des Geburtsorgans in vollem Umfange, ohne die Schmerzen zu haben. Sie helfen in naturgemäßem Vorgange die Geburt beendigen. Das Avertin hat keinen Einfluß auf die Nachgeburtzeit.

Professor Martin weist darauf hin, daß in den Berichten über angebliche stärkere Blutungen der Nachweis fehlt, daß diese Erfahrungen in prozentual höherem Grade nach Anwendung von Avertin gemacht werden mußten als sonst. Nach der Geburt sinken die Frauen noch unter der Wirkung des Avertins noch reichlich in einen erquickenden Schlaf, der sonst bei der so häufig vorhandenen inneren Erregung keineswegs ohne weiteres zu erwarten ist. Besonders wertvolle Dienste leistet der Avertin-Dämmerschlaf bei langdauernden Geburten, insbesondere bei vorhandenem Mißverhältnis zwischen Kopf und Becken. Für operative Eingriffe reicht der Dämmerschlaf naturgemäß nicht aus. Hier muß mit einigen Tropfen Äther nachgeholfen werden, während die Anwendung von Chloroform streng zu vermeiden ist. Chloroform setzt ebenso wie Avertin den Blutdruck herab und die Steigerung kann gefährlich werden.

Obacht!

Preisrätselschwindel mit Radioapparaten

Durch bürgerliche Zeitungen gehen Preisrätsel. Wer ein solches löst, und das kann jedes Kind, dem wird ein neuer 3-Röhren-Apparat mit Lautsprecher (oder ein Grammophon u. dergl.) nach Einsendung von 18,60 oder 19,80 M in Aussicht gestellt. Da es nun viele Leute gibt, die so billig zu einem Radioapparat mit Lautsprecher kommen wollen; senden sie die verlangte Summe ein. Nachdem dies geschehen, erhalten sie eine Kiste, die zwar Ähnlichkeit mit einem Radioapparat hat, dem zunächst mal die Röhren, also die Hauptsache, fehlen. Mitunter wird auch mitgeteilt, daß der versprochene Opel-Schneider-Apparat „wegen der riesigen Nachfrage“ voll kommen vergriffen sei, dafür ein anderer geliefert. Es wird dann der Besteller aufgefordert, das Geld für die Röhren zu senden, andernfalls keine Bürgschaft für die Leistung des Apparates übernommen werden könne. Wer auch diesen Betrag schickt, ist noch mehr geblumeiert. Oft wird auch Leuten, die gar keine Rätsellösung geschickt haben, das „überaus billige“ Angebot zugeschickt, die meist gerne zugreifen.

Hinter diesem Schwindel steht eine ganze Anzahl von Gestalten, die verschieden firmieren und ihren Sitz in mehreren Städten haben. Die Burschen sind schwer zu fassen. Und wenn einer gefaßt wird, verkauft er seine Kartothek an einen seiner Kumpane, und das Geschäft geht lustig weiter.

Wir warnen daher nachdrücklich vor diesem Schwindel. Wer ihm zum Opfer gefallen ist, melde das sofort seiner nächsten Polizeistelle. Es laufen schon Prozesse gegen diese Burschen.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir jedem ans Herz legen, sich nie einen Radioapparat, Grammophon u. dergl. brieflich mittels Nachnahme zu bestellen. Erst Leistung, dann Geld! Hat man den Apparat von ferne auf Nachnahme kommen lassen und er hält nicht das Versprochene oder Erwartete, dann ist man sein Geld los, ohne noch viel dagegen machen zu können. Oft werden auch die Röhren nicht, wie man vorausgesetzt hatte, mitgeliefert. Deren Beschaffung kostet mitunter mehr, als der ganze Apparat.

Bei dem stürmischen Fortschritt des Radiobaues werden ständig überholte Konstruktionen massenhaft losgeschlagen, natürlich mittels Nachnahme, so daß der Käufer der alten Kiste nur schwer dagegen noch etwas ausrichten kann. Man tut daher am besten, man läßt sich in einem guten Geschäft am Orte einen Apparat vorführen und eine Bürgschaft für guten Gang geben. Man erkundige sich auch, ob die Röhren im Preise einbegriffen sind. Das Geschäft ist um seines Rufes willen gehalten, nur gute Waren zu liefern. Dadurch erspart man sich Enttäuschung, Ärger und Geld.

Nutznießer der Wohnungsnot

Ein kleines zweistöckiges Haus. Grau-schwarz sieht es aus. Dort sind zwei Zimmer für 15 M Friedensmiete, ausgeschrieben. Ich brauche nicht lange zu fragen, wo der Vermieter wohnt, denn im Hausflur stehen schon zehn Leute, die darauf warten, vorgelassen zu werden. Ich stelle mich an und höre die Gespräche der Leute. Jeder hofft auf die Wohnung. Sie ist ja billig! „Weshalb mag er nur all die Leute vorlassen, für 15 M nimmt doch jeder die Wohnung“, frage ich. — „Es soll jemand sicher mehr als 15 M bieten; wer dann am meisten bietet, bekommt die Wohnung.“ — Wir warten schon zu siebzehn. Von drinnen hören wir: „Wir suchen schon drei Jahre eine Wohnung, es ist zum verzweifeln, geben Sie uns die Wohnung, wir wären ja so froh!“ — „Ja, wenn Sie Arbeit hätten, ich will Sie aber vormerken.“ — Heraus kommt ein Prolet...

Endlich kann ich in das Allerheiligste treten. Ein kleiner, feister Mann empfängt mich. Seine kleinen Augen musterten mich eingehend. Ich wurde gleich inne, um was es dem Vermieter ging: um Geld. Meine Hoffnung stand schon tief, als ich gefragt wurde: „Ihr Mietbuch?“ — „Ich habe keine Wohnung, wohne bei meinen Schwiegereltern.“ — „Haben Sie Arbeit?“ — „Ja“, lüge ich drauf los. — „Was verdienen Sie?“ — „Vierzig Mark in der Woche.“ — „Ich will Sie aufschreiben.“ — Mir reißt die Geduld. „Was muß ich Ihnen geben, um die Wohnung zu bekommen?“ — „Hundert Mark?“ — Er schaut mich an. — „Und die Miete für ein halbes Jahr im voraus?“

Er nimmt jetzt einen neuen Zettel und schreibt meine Adresse auf. — „Sie bekommen bis Sonntag Bescheid.“ — „Aber dann brauchen Sie draußen die Leute doch nicht warten zu lassen“, sage ich. — „Nein, ich empfinde sie aber.“ — „Wieviel waren denn schon hier?“ — Er zählt. „Einunddreißig.“ — „Weshalb geben Sie denn niemand die Wohnung, fünfzehn Mark bringt zur Not auch ein Arbeitsloser auf?“ — „Das sind meine Sachen.“

Ich gehe heraus und sage laut, damit der drinnen es hört: „Wer am meisten bietet, bekommt die Wohnung!“ — Dann erzähle ich den Leuten im Hausflur mein Gespräch. Er kommt herausgestürmt, fuchelt mit den Händen und ruft etwas von Hausfriedensbruch. Ich lasse ihn fucheln und gehe meiner Wege.

Der nächste ist dran. Der nächste wird ausgefragt, belogen und gequält. Derjenige, der Arbeit hat und am meisten Geld, bekommt die Wohnung. Die anderen aber können weiter auf Anzeigen laufen, sich ausfragen und verträsten lassen.

In einem Staat, der eine Verfassung mit schönen Sätzen hat, für deren Verwirklichung Tausende und aber Tausende von Menschen Gut und Blut gelassen haben, der mit einem Schlage die Wohnungsnot beseitigen könnte, wenn es nicht soviel Nutznießer der Wohnungsnot gäbe, die diesen Staat unter der Fuchtel haben.

Hans Dohrenbusch.

Peinliches Versehen

In die Redaktion eines Adreßbuchverlages kommt eine ältliche Dame gestürzt. Sie schreit zweimal hintereinander wie hysterisch auf: „Vorne bin ich Witwe und hinten bin ich ledig!“ Sie ist erregt und sprudelt vielerlei Unverständliches hervor, bis endlich, nach der Bitte um klare Angaben, herauskommt: „Vorne bin ich Witwe und hinten bin ich ledig in Ihrem Adreßbuch. Das stimmt nicht; ich bin überhaupt nur ledig!“

Die Zweiflerin

„Mutchen! Woher kommen eigentlich die Kinder?“
„Man kauft sie, Gretl.“
„Kauft sie? Das glaub' ich nicht!“
„Ja, warum denn nicht?“
„Weil es nicht wahr ist.“
„Warum ist es denn nicht wahr?“
„Weil — wenn man die Kinder kauft — wieso haben die reichen Leute so wenig und die armen Leute so viel Kinder?“

Entschlossen

Sonja, zweieinhalb Jahre alt, war sehr unartig.
„Der Papa hat dich nicht mehr lieb“, wird ihr gesagt.
„Denn liebt die Mutti mir“, sagt sie.
„Nein, die Mutti hat dich auch nicht mehr lieb.“
„Na denn nicht, denn lieb' ich mir alleine!“

Trost

Schon hört' ich eine Amsel schlagen,
 Es war in einem stillen Hag,
 Wo ringsherum am Fuß der Bäume
 Ein jüngst gefall'ner Schnee noch lag.
 Die Sonne stieg herauf im Osten
 Zu ihrem Tageslauf empor,
 An allen Sträuchern treiben Knospen
 Vorwitzig schon ans Licht hervor.
 Und durch den Hag da ging ein Raunen,
 Entfacht von einem lauen Wind,
 Das flüstert, daß wir Schwergebeugten
 Nun nicht mehr fern vom Frühling sind.

Heinrich Henkel, Dreher.

Gespräch an der Stempelstelle

„Wie lange bist du nun schon arbeitslos?“
 „Elf Monate.“
 „Ich schon über ein Jahr, das zermürbt den Menschen.“
 „Gewiß, aber es gibt doch auch einen Auftrieb.“
 „Wie meinst du das?“
 „Na, erwerbslos ist nicht arbeitslos, wir haben doch viel Arbeit vor uns, denn wenn aus der grenzenlosen Not, die über der Arbeiterschaft liegt, nicht der Wille wächst, alle Kräfte anzusetzen, um sie zu beseitigen, so wird der Feind uns in noch tieferer Not stoßen. Sieh, als ich meine Entlassungspapiere in der Hand hatte, da war ich gewiß auch traurig, aber dann dachte ich, nun habe ich Zeit zum Lernen, Zeit für die Bewegung. Wir als junge Menschen können ja nicht in die Politik eingreifen, zur Politik gehören neben einer großen Portion Verantwortung und Ehrlichkeit gewisse geistige Vorbedingungen. Da wir sie nicht haben, müssen wir sie uns aneignen. Es ist doch keine Politik, wenn man Hoch und Nieder brüllt, oder wegen Filme skandalisiert, die man nicht gesehen hat, oder Menschen nachläuft, kritiklos, fanatisch, nicht fähig zu prüfen, ob das Tun dieser Menschen falsch oder richtig ist. Nichts ist unwürdiger für einen jungen Menschen, als seine Selbständigkeit preiszugeben. Diejenigen sind die wahren Freunde der Jugend, die ihr sagen: werde vor allen Dingen selbständig, entwickle deinen Körper und habe ihn in der Gewalt deines Willens, entwickle deinen Willen und gebrauche ihn, mache deinen Geist scharf, um Irrtum und Lüge von Wahrheit, Recht von Unrecht scheiden zu können. Eine Bewegung von Mitläufern und Fanatikern ist innerlich morsch, Aussicht auf Erfolg hat nur eine Bewegung, die getragen ist von wissend wollenden Menschen. Noch immer ist Unverstand, Unwissenheit der größte Feind des Fortschritts gewesen und ist es auch heute noch. Von der Unwissenheit ist die Bewegung der Nazis groß geworden. Millionen haben ihnen ihre Stimme gegeben mit der Hoffnung, daß sie morgen keine Zinsen mehr zu bezahlen brauchen, die Wirtschaft belebt wird, das Handwerk wieder gedeiht. Fragt man die Leute, wie das gehen soll, so bekommt man höchstens zur Antwort: das ist unsere Sache. Und für ihre Bewegung haben sie vor allen Dingen die, die erst lernen müßten, was Irrtum, Lüge und Wahrheit ist. Für den Krieg begeistern sie die, die ihm nicht gesehen haben, weil die, die ihn gesehen haben, für den Krieg nicht mehr zu haben sind. Ich weiß schon, was du sagen willst. Nein, lernen und erkennen allein tut es nicht. Aber wir sind in Verbänden, für die wir neue Streiter gewinnen können, aber das können wir nur, wenn wir andere Menschen von der Richtigkeit unserer Sache überzeugen können.“

Sieh, wir haben es ja viel leichter, als unsere Väter es gehabt haben. Ein wenig ist auch heute schon das Bildungsmonopol durchbrochen. Wir haben in unserer Erwerbslosigkeit Kurse in Geographie, Geologie, Naturwissenschaften und Volkswirtschaft mitgemacht, wir haben, da wir international eingestellt sind, Esperanto gelernt, unseren Körper haben wir ertüchtigt, Jiu-Jitsu, Schwimmen und Turnen haben wir gelernt. Das braucht man alles in unserem Kampf. Wir haben neue Mitglieder in die verschiedensten Verbände gebracht und noch viel andere Dinge haben wir gemacht; alles für die Arbeiterbewegung.“

Sieh, auf uns, auf die Jugend hoffen doch die Alten, wir sollen doch ihr Werk fortsetzen. Unter welchen Umständen haben sie gearbeitet. Verbannt, ins Zuchthaus und Gefängnis verwandert, angefeindet, bespottet, verachtet — dennoch haben sie die Bewegung hochgebracht, sie zu einem achtunggebietenden Faktor gemacht. Tausende und aber tausende Kämpfe haben sie ausgefochten, geduldet, gelitten. Was ist unsere Arbeitslosigkeit dagegen? Gewiß, ginge es, mit einem Schlage eine gerechtere Ordnung zu schaffen, dann lieber heute als morgen. Aber dazu sind noch unzählige Kämpfe nötig, viel Opfer müssen gebracht werden, viele Menschen müssen noch überzeugt und gewonnen werden. Aber was sind all unsere kleinen Nöte gegen das Bewußtsein, mitzuhelfen am großen Werk. Freilich in Werk ohne Hoffnung auf Vergeltung im Paradies oder im dritten Reich, vor dessen Toren heute so viele Menschen zu stehen hoffen, die morgen, wenn sie verraten und verkauft mit trüchlernden Augen in die Welt schauen, die dann die einzige Kraft sehen, die den alten Boden umpflügt, die die Erde wohnlich machen will für alle, die guten Willens sind — die sozialistische Arbeiterschaft.“

Hans Dohrenbusch.

Der alte Krüger

Kaspar Krüger hatte schon einige Jahre auf dem Buckel. Er war noch stark und rüstig und stand an einer Maschine in der Fabrik. Gewissenhaft tat er seine Arbeit. Wenn er zurückachte, dann war sein Leben nur Arbeit gewesen. Aber schlecht war es ihm im Leben eigentlich nicht gegangen. Krankheit hatte er niemals gekannt. Auch sein Familienleben war ein ausgleichendes. Der Krüger war ein Mann, der nach gut bürgerlichen Begriffen brav seine Arbeit tat.

Krüger verließ sich auf seine eigene Kraft. Von der Gewerkschaft und vom Verband wollte er nichts wissen. Machten ihm seine Kollegen Vorhaltungen, dann erwiderte er wörtlich: „Ich mache meine Arbeit und werde dafür bezahlt, was brauche ich da mehr.“ Solidaritätsgefühl kannte der alte Krüger nicht. Nach der Revolution zahlte er unter dem Druck seiner Kollegen einige Verbandsbeiträge. Eine innere Verbindung zur Gewerkschaft fand er nicht. Krüger wollte seine Ruhe haben, was ging an das Getriebe draußen in der Welt an. Bei Entlassungen, die mit den Krisenjahren einsetzten, blieb er verschont, da er ein tüchtiger Arbeiter war und mit dem Betriebsleiter die Entwicklung des Betriebes miterlebt hatte. Diese Bekanntschaft mit dem Betriebsleiter machte den alten Krüger stark. Was brauchte er da die Hilfe eines Betriebsrates.

Eines Tages bekam diese Sicherheit und Ruhe doch einen Stoß. Krüger wurde krank und mußte auf lange Wochen das Bett hüten. Es war das erstmal in seinem Leben, er wurde ungeduldig, denn die Krankheit hatte ihn aus seinem gewohnten Trott herausgeworfen. Morgens hörte er das Gellen der Fabriktröhne. Dieses Gellen hören und ihm nicht folgen können, das konnte der alte Krüger nicht verstehen. So war ihm die Fal-

Wir sind nicht allein

Über allem Sein dämmert von Ewigkeit zu Ewigkeit aus einem ausgebrannten Gestern der Morgen zu einer verheißungsvollen Zukunft empor.
 Immer war es schon so. Und die Menschen schliefen; verschliefen teilweise die Stunde des eigenen Todes.
 Sie kannten nichts, als in die Fabrik gehen. Sie taten es so; andere sollten es gleich tun, sagten sie.

Die Menschen vermehrten sich. Sie gingen weiter zur Fabrik. Schmiedeten, drehten, feilten, bohrten, hämmerten, nieteten, montierten Eisenstücke und blanken Stahl. Das gab Maschinen.
 Sie gingen heim, lebten elend und schliefen einen unruhigen Schlaf, dann gingen sie wieder in die Fabrik, machten weiter Maschinen... und Kinder...
 Menschen gingen und kamen. Die Fabrik wurde größer und größer, die Menschen vermehrten sich, der Maschinen wurden es mehr und mehr. Gleichgültig. Einmal aber sollte es anders werden! Die Arbeiter schufteten immer mehr und mehr. Und verdienten weniger und weniger.

Da begann die Fabrik zu wanken. Der Berg, auf dem sie stand, ward lebendig. Sie drückte mit ihrer wachsenden Last auf die Fundamente. Und das schmerzte. Bis tief hinein. Grausam ward die Wut. Und es surrten keine Motore mehr; das Peitschen der Treibriemen verstummte. Auf den Essen züngelten keine lustigen Feuerfarben und vom Amboß sprühten keine Funken; das Surren der Bohrmaschinen war längst verhallt und auf den Drehbänken lagen die letzten Reste verglüheter Eisenspäne...

In der großen Montagehalle aber stand die Masse Mensch.
 Sie ist sich einig geworden: Es darf so nicht weitergehen!
 Rufe wurden laut. Und böse Verwünschungen.
 „In die Fabrik gehen wir Tag für Tag.“
 „Für uns scheint bald die Sonne nicht mehr.“
 „Von früh bis spät schufteten wir und haben nicht genügend Brot.“
 „Schon mein Vater starb in der Fabrik.“
 „Umgefallen bei der Arbeit ist er. Hatte Hunger. Und die Riemen haben ihn erfaßt und die Räder zerrissen ihn.“

„Den ganzen Tag stehen wir am fließenden Band.“
 „Jeder Zug — ein Chok.“
 „Und wir stehen vor der sengenden Glut der Öfen.“
 „Jede Stirn — in Schweiß.“
 „Maschinen bauen wir.“
 „Den Menschen sollen sie dienen.“
 „Ihren Wohlstand vermehren.“
 „Ihnen Freude bringen. Die Arbeit erleichtern. Daß sie zur Freude werde und um ihrer selbst willen getan.“
 „Und wir selbst blieben jämmerliche Knechte.“
 „Sklaven. Fluchwürdige Objekte des Geldverdienens.“
 „Und die Reichen leben von uns.“
 „Wir sind die Stiefelsohlen; wir tragen sie.“
 „Ja, durch allen Schmutz und Kot. Durch Auf und Ab der Jahrhunderte.“
 „Helfen den Reichtum vermehren. Und murren nicht, wenn sie uns schlagen.“
 „Und die Fundamente ihrer Paläste sind wir.“
 „Weil wir an der Erde hängen, an dem bißchen Mutterboden, tief mit ihm verwurzelt sind, ihn schützen und betreten.“

„Sind wir einig! Sind wir nicht allein!“

arbeit während der langen Jahre in Fleisch und Blut übergegangen.
 Ein halbes Jahr später. Die Zeit war nicht stehen geblieben, auch nicht in der Fabrik, Profit — Gewinn — Rationalisierung war der Motor und der Antreiber. Die Generalversammlung, die mit dem bisher erzielten Gewinn unzufrieden war, forderte eine strenge Durchrationalisierung des Betriebes. Neue technische Kräfte wurden eingestellt, alte entlassen. Auch der alte Betriebsleiter. Fieberhaft wurde rationalisiert.
 Der alte Krüger meldete sich an dem Tage wieder zur Arbeit, als die neuen Maschinen zum erstenmal liefen. Ein junger Mann mit kalten, abschätzenden Blicken empfing ihn. Krüger kam an seinen alten Arbeitsplatz, aber seine alte Maschine, die er in 20 Jahren erster Arbeit lieb gewonnen hatte, war verschwunden. Unschlüssig sah er sich um. An Stelle der alten Maschine standen zwei blitzblanke surrende Apparate. Der neue Meister gab seine Anweisungen. Krüger riß sich zusammen. Er wollte nicht schwach erscheinen. Vor ihm standen zwei schnelllaufende Maschinen, die in ihrem Wesen wohl die alten waren, aber eine schnellere Bedienung erforderten. Auch mußte er nun zwei Maschinen bedienen. Er kam nicht mit. Das Tempo war zu rasch. Als gegen Mittag der junge Mann mit den abschätzenden Blicken und mit der Stoppuhr in der Hand ihn beobachtete, da war es mit seiner Ruhe dahin. Schweiß trat auf seine Stirn. Das Knirschen und Säusen der Motore und Antriebswellen, das ihm in den langen Jahren wie Musik geklungen hatte, wurde zum ohrenbetäubenden Krach.
 Eine Stunde vor Feierabend holte ihn der Meister auf, das Büro des neuen Betriebsleiters. Brutal teilte man ihm mit, daß er auf Grund seines Alters zur Arbeit an den neuen Maschinen nicht mehr geeignet sei. Mit hängenden Armen stand der alte Krüger im Zimmer und fand kein Wort der Erwiderung. Mit leerem Blick und in Gedanken versunken verließ er das Zimmer. Er verstand nicht den Geist der Rationalisierung und verstand auch nicht, daß man in dem Streben nach Profit selbst vor dem Menschen nicht Halt macht.
 Am nächsten Tage verlegte er sich aufs Bitten und Flehen, aber an dem neuen Betriebsleiter glitt alles ab. Er war zu alt und damit war für diesen Herrn die Sache erledigt. Der alte Krüger aber war getroffen bis in sein Innerstes. Tagelang ließ er sich nicht sehen. Er schämte sich. Dann erwachte in ihm die Erkenntnis seiner Klassenlage. Es kam ihm jetzt zum Bewußtsein, daß er sein Leben lang in der Irre gegangen war. Mit klaren Augen sah er die ganze Brutalität dieser Ordnung, die in ihrem Drang nach Gewinn über Menschen hinwegschritt. Der alte Krüger fühlte sich schuldbewußt.
 Dann fand er den Weg zur Gewerkschaft. Der Betriebsobmann war erstaunt, als der alte Krüger in sein Zimmer trat. Seine ersten Worte waren ein Verlegenheitsgestammel. Erst auf das gütige Zureden des Obmannes wurde er ruhiger. Der Betriebsrat setzte sich für ihn ein. Es gab einen harten Kampf. Aber der alte Krüger durfte bleiben und fand an einer Maschine leichtere Beschäftigung. Er mußte in eine andere Werkstatt umziehen. Eine Wandlung war mit ihm vorgegangen. Er wurde ein eifriges Mitglied des Verbandes. In der Mittagspause konnte man ihn häufig beobachten, wie er jungen Kollegen die Verfehlung seines Lebens, dem Verbands fernzubleiben, eingehend schilderte und sie zur unbedingten Treue für die freien Gewerkschaften aufforderte.
 Ernst Schneider.

„Die ändern aber nicht. Sie leben weit von hier.“
 „Und zeigen hier eine aufgetakelte Fassade.“
 „Und machen die Welt glauben — hier ist keine Not. Allen geht es da gut.“

„Und doch haben wir noch nicht genügend Brot.“
 „Unsere Frauen verkümmern.“
 „Und die Kinder gehen in Lumpen.“
 „Sie gehen vom Tag in die Nacht; erbarmungslos verstoßen.“

„Und kennen kein Spiel und keine Freude.“
 „Grau in Grau ist es um sie.“
 „Jugend im Leid. Kinder im Lande der Tränen.“
 „Nur Arbeit und Not, nur Bitterkeit und Elend ist uns auf den Gabentisch des Daseins gelegt.“

„Wir sind die Büsser.“
 „Schuldig sind wir!“
 „Fluch! Fluch!“
 „Fluch, dem ausgebrannten Sein!“

Entschlossen recken sich Körper, ballen sich Fäuste. Ein Flüstern und Raunen durchzittert die weite Halle. Erst angstvoll und leise. Dann gewaltig und groß werdend. Ein Stern stand da zu sehen. Er leuchtete in diese Armut; zwar noch fern, aber in fröhlicher Verheißung sieghaften Zieles.

„Sind wir einig! Sind wir nicht allein!“

Bürgerliche Zeitungsmeldung: In der Maschinenfabrik M. bestanden seit einigen Tagen ernsthafte Lohndifferenzen. Infolge des schlechten Geschäftsganges, hervorgerufen durch die allgemeine schwere Wirtschaftslage, sah sich die Direktion gezwungen, eine allgemeine Lohnreduktion von 15 vH vorzunehmen. Die Belegschaft der Fabrik weigerte sich, diesen Abbau anzuerkennen. Den Wünschen der Direktion wurde geschlossener Widerstand entgegengesetzt. Die Verhandlungsführer, Vertreter des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, erzielten eine gütliche Einigung. Die Direktion hat sich bereit erklärt, die bestehenden Löhne für ein weiteres halbes Jahr zu belassen und dann zwecks Abschluß eines Tarifvertrages an den DMV heranzutreten. Die von allen Geschäftsleuten so gefürchtete Streikgefahr ist also dadurch behoben. Die Arbeiten werden unverändert weitergeführt.

Nichtssagend aufgemacht findet man solche und ähnliche Meldungen bald täglich in allen Gebieten Deutschlands. Schwer drücken die Sorgen. Grau in Grau malt sich der Alltag in den nüchternen Stuben der Proleten. Verzweiflung macht sich da und dort breit. An die Stelle sieghaften Zukunftsglaubens und Hoffens ist vielfach Zagheit getreten, macht sich dumpfer Fatalismus breit. Und doch ist kein Grund dafür da. Bereit sein und kämpfen ist alles und bringt alles. Vieles haben wir gewonnen — gehabt. Vieles mußten wir wieder preisgeben. Alles werden wir aber wiederhaben und noch vieles und mehr dazu:

„Sind wir einig! Sind wir nicht allein!“

Fritz Brenneisen.

Volksnot — Volksseele

Die Seele des Volkes ist zerrissen durch dieses ewige Sorgen und diese ewige Not. Ins Aller-Alltägliche wird sie gezerrt, sie, die da so reich ist des Innerlichen, des Brüderlich-Bindenden, des Göttlichen.

An das Gute glaubt sie, aber das Leben wird von einem anderen Gedanken als dem des Guten beherrscht. Voll des Schönen ist sie, aber Heim und Welt sind ihr nur kalt und öde. Vom Wollen des Wahren ist sie durchdrungen, aber im Dasein herrscht Lug, schlägt die Unwahrhaftigkeit dem Menschen ins Gesicht, alle Tage. Und da rettet die Seele sich in Tiefe und Größe vor dem Untergang.

Nicht an dem einen oder anderen einzelnen kann man das Volk erkennen. Nimm sie alle! Sei einer von allen! Und du fühlst die Seele des Volkes in allen und in dir. Und du hörst aus dem Dunkeln heraus den Sehnsuchtschrei nach dem Hellsten. Und aus der lähmenden Not fühlst du den größten Glauben heraus.

Aus dem Sorgenalltag wuchs Volk in die Tiefe seiner Seele, und aus dieser Tiefe seiner Seele lodert der Feuer glaube an das Gewaltigste.

Durchglühe deinen Kampf mit diesem Glauben, dieser Tiefe, dieser Fülle deiner Seele, Volk, und du erzwingst es durch deinen Kampf eines Tages, dieses Gewaltigste.
 Dr. Gustav Hoffmann.

Immer derselbe

Als man den Herrn Professor halb ertrunken endlich aus dem Wasser herausgefischt hatte, spuckte er zwischen Prusten und Husten: „Wirklich interessant. Eben jetzt, wo ich lande, kommt mir die Tatsache ins Gedächtnis zurück, daß ich ja überhaupt schwimmen kann.“

Auch ein Wecker

In einer Pension mußte der neu eingezogene Mieter, Herr Eilig, sehr früh aufstehen. Als er im Morgengrauen die dunkle Treppe hinabsteigen wollte, stolperte er plötzlich über eine im Wege stehende Wasserwanne. Mit lautem Poltern fielen Eilig und das Gefäß die Treppe hinab und eine Stimme rief: „Schön gut!“

Abends beschwerte sich Herr Eilig bei der Wirtin über die Rücksichtslosigkeit anderer Hausbewohner. Aber lachend erklärte die Frau: „Ja, das ist Herr Schnarcher. Er schläft so fest, daß ihn auch das lauteste Weckerklingeln nicht aufweckt. Darum hat er sich, wenn er früh heraus muß, diesen Weckapparat hergerichtet!“

Halt dich wach!
 Sieh das Schöne, sieh das Gute!
 Wird dir einmal trüb zumute,
 zwing' die Trübsal in den Staub.
 Denn das Frohe ist das Echte,
 lachend tust du leicht das Rechte,
 Augen auf und lieb' und lach!
 Sei nicht feige, halt dich wach! —

Adalbert Meinhardt.



Verbandsleben



Zur Wiederaufnahme früherer kommunistischer Mitglieder

Die Kommunistische Partei hat vor einigen Monaten einen eigenen gewerkschaftlichen Laden aufgezogen, den sogenannten Einheitsverband der Metallarbeiter. Leider hat sich eine wenn auch geringe Anzahl Mitglieder des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes von der kommunistischen Querpfeiferei einfangen lassen. Sie haben den DMV verlassen, um ihr Heil bei den berufsmäßigen Spaltern der Gewerkschaftsbewegung zu versuchen. Nachdem sie sich in nächster Nähe überzeugen konnten, welch schamloser Unfug in dem kommunistischen Gewerkschaftsladen mit der Arbeitersache getrieben wird, wollen sie wieder in den DMV zurückkehren. Sie stellen bei dessen Ortsverwaltungen den Antrag um Wiederaufnahme mit der Bitte, wieder in ihre alten Rechte eingesetzt zu werden. Dabei teilen die Antragsteller mit, daß sie aus Übereilung oder dank der Täuschung durch die Kommunisten den Austritt aus dem DMV vollzogen hätten.

Es wenden sich nun die Ortsverwaltungen, denen solche Anträge um Wiederaufnahme gestellt sind, an den Vorstand des DMV mit der Frage, wie sie sich diesen Anträgen gegenüber zu verhalten haben. Darauf ist zu sagen, daß natürlich für jeden Metallarbeiter, der sich nichts Ehrenrühriges gegen den DMV oder seine Bruderverbände hat zuschulden kommen lassen, der Aufnahme nichts im Wege steht. Von einer Wiedereinsetzung in ihre alten Rechte kann aber bei wieder zum Verband zurückkehrenden Mitgliedern des kommunistischen Einheitsverbandes keine Rede sein. Sie haben ihre Rechte freiwillig aufgegeben und müssen sie sich wie jedes neuzutretende Mitglied wieder erwerben.

Wir wissen sehr wohl, daß dies für viele der früheren kommunistischen Mitglieder, besonders in der beispiellosen schlimmen Krisenzeit, ein schwerer Schlag ist. Sie haben ihre wohlverdienenen, recht erheblichen Rechte im DMV für billige kommunistische Phrasen in den Wind geschlagen. Sie haben bedeutende geldliche und sonstige Vorteile für bolschewistische Geifer hingegeben. Die Mitglieder sind zeitig und eindringlich genug gewarnt worden, den kommunistischen Spaltern auf den Leim zu gehen. Diese Warnung ist leider nicht überall beherzigt worden. Das ist sehr zu bedauern. Der Vorstand des DMV aber kann daran nichts ändern. Er kann die freiwillig verscherzten Mitgliederrechte nicht gewähren. Die müssen wieder regelrecht errungen werden. Das bestimmen Statut und Verbandstagsbeschlüsse.

Der Vorstand.

Die Geduld bald zu Ende

Man liest fast jeden Tag von der ungeheuren Zunahme der Arbeitslosigkeit und von Gegenmaßnahmen, die ergriffen werden sollten, um den Zustrom einzudämmen. Das Wort Krise, das jetzt bei jeder Gelegenheit gebraucht wird, trifft zur Beschreibung des heutigen Zustandes nicht mehr zu. Schauen wir doch rückwärts. Wir sehen ein stetiges Zunehmen der Arbeitslosen, das 1924 mit der Entlassung weniger qualifizierter Arbeiter begann und jetzt weite Kreise gut eingearbeiteter Angestellter betroffen hat. Bei vielen Firmen war bei diesem Zunehmen nicht nur kein Stehenbleiben der Produktion zu verzeichnen, sondern eine recht beachtliche Erhöhung bei gleichen Verkaufspreisen, so daß sie recht gute Geschäfte machten. Man kann nicht von einer Krise sprechen, bei der Volksgenossen 5 bis 6 Jahre und noch länger ohne eine laufende Tätigkeit sind. Diejenigen, die sich dieses Wortes bedienen, tun es aus Bequemlichkeiten, wollen sich der Verantwortung entziehen.

Kein Arbeitsloser glaubt mehr an die wohlklingenden Worte der Notstandsmaßnahmen. Der seelische Zustand des langjährig Hungernden greift fast an Rätselfaßte. In jedem Tier kommt der nackte Selbsthaltungstrieb stärker zum Ausdruck. Es gehört nicht viel Weisheit dazu, um sagen zu können, daß die Geduld dieser Bedauernswerten bald zu Ende ist. Jeder, der in die Wohnungen der Armen kommt, sieht die Verzweiflung aus den Augen schreien. Verbittert hört man Klagen: Das kann nicht mehr so weitergehen. Herr Brüning ist im Unrecht, wenn er meint, daß die Schmachtrufe bei seiner Ostreise nur von Kolonnen der extremen Richtungen gekommen seien. Es kann sich eben ein wohlgeährter Mensch nicht so leicht ein Bild von dieser seelischen und körperlichen Verfassung dieser Enttäuschten machen. Den Arbeitslosen zu helfen, ist die erste Pflicht. Kein Opfer kann da groß genug sein. Alle die Theorien der Wirtschaftler, Politiker und Professoren über die Ursache dieser Zeiterscheinung haben keine, aber auch nicht die geringste Besserung für den Arbeitslosen gebracht. Darum schluß damit! Unbedingt notwendig ist die Verkürzung der Arbeitszeit mit dem Ziel, Unbeschäftigte einzustellen, zumindest aber weiteren Entlassungen vorzubeugen. Kein Betrieb, der noch 48 Stunden arbeitet, dürfte heute noch Leute wegen Arbeitsmangel entlassen. Aber auch Stütz und Kommunen müssen mit Beispielen vorangehen. Die Gewerkschaften müssen diese Forderung stärker in den Vordergrund schieben. Es sind unsere Brüder, organisierte Kollegen, die schon jahrelang leiden. Sie verlangen von ihrem Verband, daß er etwas für sie tut. Gleichmäßige Verteilung der Opfer auf die Schichten aller Bevölkerungsschichten ist die Forderung der letzten Stunde. Heute geht das noch zu erfüllen, aber vielleicht morgen nicht mehr. W. G.

Zur Frage der Doppelverdiener

In den Betrieben wird jetzt häufig die Frage der Doppelverdiener oder Doppelexistenzen erörtert. Steigt doch die Zahl der Arbeitslosen immer mehr; wird doch die Zahl der Kurzarbeiter immer größer. Auf der anderen Seite haben wir zu verzeichnen, daß in den Behörden, in den Betrieben, auch der Metallindustrie, ein großer Teil von Frauen arbeitet, deren Männer sich ebenfalls noch in Arbeit befinden. Bei vorzunehmenden Entlassungen wird dann im allgemeinen verlangt, daß jene Frauen zuerst den Betrieb verlassen sollen. Deswegen über wird von Anhängern der Frauenbewegung der Standpunkt vertreten: Gleiches Recht der Frau auf Erwerbsarbeit, die Selbstbefreiung der Frau kann nur vor sich gehen, indem sie in den Produktionsprozeß hineingestellt wird. Diesen Standpunkt halte ich für falsch. Weiter wird gesagt: „Es ist heute leider

oft der Fall, daß die Frau mitarbeiten muß aus bitterer Notwendigkeit, weil der Verdienst des Mannes absolut nicht ausreicht.“ Das hat aber grundsätzlich mit dem oben genannten Standpunkt nichts zu tun.

Wie liegt nun das Problem der Frauenarbeit? In der Vorkriegszeit wurden Frauen in der Heimindustrie, Wäschegewerbe und ähnlichen Berufen beschäftigt, alles Arbeiten, die im allgemeinen für die Frau als besonders geeignet erschienen. Der Krieg brachte darin eine radikale Änderung. Die Männer mußten die Werkstätten verlassen, die Wirtschaft sollte weitergehen, also kam man zu dem nächstliegenden, man stellte Frauen an die freigewordenen Plätze. Es wurde nicht darauf gesehen, ob die Arbeit der Eigenheit des Frauenkörpers angepaßt war, Hauptzweck war Aufrechterhaltung der Wirtschaft.

Der Krieg mit den unglückseligen Umständen ging vorüber. Die Männer kamen zurück und besetzten zum großen Teile wieder die Arbeitsplätze; die Frauen kehrten zurück zur Stätte ihres eigentlichen Wirkens, in den Haushalt. Es kam die große Bewegung der Gleichberechtigung der Frau im politischen Leben. Wege wurden offen im öffentlichen Leben, die früher der Frau versperrt waren. Es setzte die ungeheure Rationalisierung ein, die zum größten Teile auf Kosten der Arbeiterschaft durchgeführt wurde. In diesem Zeitabschnitt verbreitete sich die Frauenarbeit in den Betrieben immer mehr. Die Arbeit ist spezialisierter, leichter, sie kann von Frauen ausgeführt werden. Der Unternehmer schaltet die Männer aus, weil sie zu teuer sind. Die Frau stellt dieselbe Arbeit her und wird dadurch zum unbewußten Lohnprücker. Einmal bei Appetit, geht der Unternehmer dazu über, immer mehr Frauen einzustellen. Die Folge ist ein Anwachsen der männlichen Erwerbslosen.

Das ist in kurzen Zügen die Entwicklung der Frauenarbeit in den letzten Jahren. Nicht der Hang nach Selbstbefreiung, sondern die steigende Profitgier der Unternehmer hat die immer mehr um sich greifende Frauenarbeit gebracht. Begünstigt wurden diese Dinge leider noch dadurch, daß es den Gewerkschaften nicht möglich war, die alte Forderung: „Gleiche Arbeit, gleicher Lohn“ durchzusetzen, da gerade bei den Arbeiterinnen das Organisationsverhältnis sehr zu wünschen übrig läßt. Ich habe die Auffassung, daß die Frauen in der jetzigen Zeit ihre Selbstbefreiung erkämpfen können, ohne in den Betrieb zu gehen. Wir sollten als Sozialisten und Gewerkschafter die Frage der Doppelverdiener unter allen Umständen verneinen. Die verheiratete Frau leistet ihre Arbeit in dem Haushalt, sie soll dem Mann als treuer Lebenskamerad zur Seite stehen; sie hat die höchste Aufgabe, das heranwachsende Geschlecht im freihetlichen Sinne zu erziehen. Das ist ihre Tätigkeit, die der des Mannes in dem Betriebe gleichzustellen ist.

Die Frau wird auch dann noch Zeit haben, an den Partei- und Gewerkschaftsveranstaltungen teilzunehmen, und sie wird dadurch manches mehr von der Tätigkeit des Mannes in dem Betrieb kennen und schätzen lernen. Man komme mir nicht mit dem so oft angewandten Satz: „Sklavin des Mannes.“ Das ist eine Phrase, mit der man im praktischen Leben nichts anfangen kann. Der Mann in den Betrieben, die Frau im Haushalt, Erzieherin der Kinder, abends gemeinsam wirken an der allgemeinen Befreiung der Arbeiterklasse. — Das müssen unsere Forderungen in dieser Zeit sein. M. M., Berlin.

6 Gebote für Betriebsräte

1. Versäume möglichst die Fristen für die Wahl des neuen Betriebsrats!
2. Als Stimmzettelkasten laß dir vom Arbeitgeber eine alte Pappschachtel geben; denn die Zeiten sind schlecht!
3. Als Stimmzettel nimmst du am besten eine Zeitung älteren Datums; denn die kannst du in beliebig viel Stücke zerreißen!
4. Hänge das Wahlausschreiben an einen dunklen Ort in die Nähe des Fußbodens; denn dort hält es sich am längsten!
5. Die Wählerlisten stellst du am besten aus dem Gedächtnis auf! Solltest du wirklich einige Wähler vergessen haben, so hast du immer noch Arbeit gespart!
6. Mach dir keine Sorgen wegen der Wahl und kümmer dich nicht; denn du kommst du am schnellsten ins 3. Reich!

Der Konflikt im Baugewerbe

Ein schwerer Tarif- und Lohnkonflikt droht nun auch im Baugewerbe. Am 31. März läuft der Reichsrahmentarif ab, und die bezirklichen Lohnabkommen finden gleichzeitig ihr Ende. Somit tritt die Lohnfrage im Baugewerbe ins entscheidende Stadium. Im März 1927 ist es unter lebhaftem Sträuben der Unternehmerorganisationen wieder zu einem Reichstarif gekommen, und nun möchte man die Fessel wieder los sein. Dies bezeugen die Anträge der Unternehmer. Aus ihnen liest man heraus: Herunter mit den Nominallöhnen in den Bezirken. Fort mit den Ferien! Fort mit dem Achtstundentag oder gar der von den Bauarbeitern geforderten 49-Stunden-Woche! Fort mit jedem Lehrlingschutz! Her mit ins Ungemessene gesteigerter Akkordarbeit, über deren Bezahlung nach dem Unternehmerantrag nur noch der Unternehmer entscheiden soll!

Es ist klar, daß unter solchen Umständen an ernste Verhandlungen nicht zu denken war. Der Zeitpunkt, wo 70 vH aller Bauarbeiter feiern, schien den Unternehmern günstig. Die Bauarbeiter sind längst zu Gelegenheitsarbeitern herabgesunken. Im Jahre 1930 sind sie fast bis zu 40 vH arbeitslos gewesen. Und nun möchte man ihr ohnehin klägliches Los noch mehr verschlechtern. Die Bauarbeiter sind nicht gewillt, sich einem Doppelloch zu beugen. Ihre Organisationen sind stark, und sie werden nichts versäumen, um die Unternehmerabsichten zu vereiteln.

SPRACHECKE

Rettet den Konjunktiv!

Schon oft ist von bedeutenden Schriftstellern über den Verfall des Konjunktivs in der deutschen Sprache geschrieben worden. Wenn wir aber unser heutiges Schrifttum aufmerksam betrachten, drängt sich uns die Überzeugung auf, daß der Einspruch der Fachleute auf wenig fruchtbareren Boden gefallen ist. Diese Tatsache ist sehr bedauerlich, denn durch die Nichtbeachtung des Konjunktivs wird die Sprache eines ihrer schönsten Schmuckstücke beraubt. Da fängt einer einen Satz an:

„Wenn er die Hand der Baronesse erhalten würde... und bleibt dann ratlos stehen: ... würde... würde...“ ja, da bleibt nichts anderes übrig, als mit „würde“ weiterzufahren, so ungern er sich das Wort zweimal bringt, also:

„würde er das Rittergut retten können.“

Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750 - 6753

Mit Sonntag, dem 1. März, ist der 10. Wochenbeitrag für die Zeit vom 1. bis 7. März 1931 fällig.

An die auswandernden Mitglieder

Mitglieder, die im Ausland reisen und kein Reisegeld erheben müssen zur Erhaltung ihrer Mitgliedschaft, unter Einsendung ihres Mitgliedsbuches, beim Verbandsvorstand in Berlin Stundung der Beiträge beantragen.

Im Ausland arbeitende Mitglieder, die an ihrem Arbeits- oder Wohnort einer Metallarbeiterorganisation nicht beitreten oder zu einer solchen nicht übertreten können, haben sich nach § Abs. 5 und § 34 des Verbandsstatuts unter Einsendung ihres Mitgliedsbuches beim Verbandsvorstand als Einzelmitglied anzumelden.

Bei Nichtbeachtung dieser statutarischen Bestimmungen hinsichtlich der Mitgliedschaft und kann nach etwaiger Rückkehr der erloschene Mitgliedschaft nicht fortgesetzt werden.

Die Ortsverwaltungen werden dringend gebeten, die Kollegen die sich zu einer Reise ins Ausland oder zur Auswanderung anmelden, auf die statutarischen Bestimmungen aufmerksam zu machen.

Zur Beachtung für reisende Mitglieder

Reisende Mitglieder können nur in den im Adressenverzeichnis mit + bezeichneten Verwaltungsstellen Reisegeld erheben. Die Aufsuchen der Bevollmächtigten, Kassierer und Vertrauensmänner in den Wohnungen oder Arbeitsstellen durch die Reisenden hat zu unterbleiben.

Ein statutarisches Recht auf Empfang von Lokalgeschenken besteht nicht. Die Auszahlung von Lokalgeschenken durch die Verwaltungsstellen ist freiwillig und nur soweit möglich, als lokale Mittel vorhanden sind. In allen Verwaltungsstellen, wo im Adressenverzeichnis vermerkt ist: „Lokalgeschenk wird nicht bezahlt,“ ist das Aufsuchen des Kassierers, weil zwecklos, zu unterlassen.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter und anderer gewerblicher Arbeiter (V. a. G.) Hamburg, Rothenbaumchaussee 20

Einnahmen und Ausgaben der Hauptkasse im Januar 1931

Krankenkasse:	
Einnahmen	150 303,08 M
Ausgaben	48 813,88
Mehreinnahmen	101 489,20
Kassenbestand am 1. Januar 1931	2 015 895,59
Kassenbestand am 31. Januar 1931	2 117 384,79

Sterbekasse:	
Einnahmen	64 310,60 M
Ausgaben	39 562,33
Mehreinnahmen	24 748,27
Kassenbestand am 1. Januar 1931	1 621 274,46
Kassenbestand am 31. Januar 1931	1 646 022,73

Kollegen aller Berufe! Schützt euch und eure Familie im Krankheitsfalle vor Hunger und Not und tretet in die Metallarbeiterkrankenkasse ein. Folgt nicht den Lockungen der Agenten der bürgerlichen Versicherungen, wo ihr nur zu zahlen aber nichts zu sagen habt. Bewahrt euch vor Schaden dadurch, daß ihr euch nur bei euren eigenen Unternehmungen versichert. Heute ist die Notwendigkeit der Zugehörigkeit zu einer guten Zuschußkasse dringender denn je; denn der bei den Pflichtkassen erfolgte Abbau kann nur durch die Leistungen der Zuschußkassen wieder ausgeglichen werden. Im Jahre 1880 von Arbeitern gegründet, besitzt die Kasse heute über 1000 Verwaltungsstellen, die sich über das ganze Deutsche Reich erstrecken. Der Beitritt kann bei den örtlichen Verwaltungsstellen jederzeit erfolgen, oder man wende sich an die Hauptverwaltung: „Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter und anderer gewerblicher Arbeiter (V. a. G.), Hamburg 13, Rothenbaumchaussee 20.“

Hamburg, im Februar 1931

Der Vorstand

Wie kläglich ist das für einen, der Meister der Feder sein will! Wenn der Mann den Konjunktiv kennt (nicht: kennen würde!), würde er richtig schreiben:

„Wenn er die Hand der Baronesse erhielte, würde er das Rittergut retten können.“

Auch die folgenden Sätze kann jeder sprachgerecht Denkender nur mit Kopfschütteln lesen:

„Er hatte das Gefühl, als ob man ihm die Schande vom Gesicht absehen würde.“

„Sie befürchteten, daß man sie bei der Beförderung übergehen würde.“

„Ich würde nicht hinfahren, es sei denn, daß man mich holen würde.“

Im ersten und letzten Beispiel fand sich ein mißtönendes „würde“ neben dem einen zu Recht bestehenden. In beiden Mittelsätzen hinkt dasselbe Wort würdlos hinterdrein. Nach der deutschen Sprachlehre ist es fehlerhaft, in bedingenden Sätzen nach „wenn“, „daß“, „als ob“, „es sei denn“ und ähnlichen Wendungen das Wort „würde“ zu setzen, wenn das Zeitwort im Aktiv steht. Es würde ja sonst die Konditionalform gebildet werden. Die Sätze müssen mit dem Konjunktiv gebildet werden und deshalb so lauten:

„Er hatte das Gefühl, als ob man ihm die Schande vom Gesicht absähe.“

„Sie befürchteten, daß man sie bei der Beförderung überginge.“

„Ich würde nicht hinfahren, es sei denn, daß man mich holte.“

Retten wir den Konjunktiv, retten wir Schönheit und Ansehen unserer Sprache! Es wäre schade, wenn sie einst eines ihrer Schönheitsmittel ganz verlöre (also nicht: verlieren würde!).

Terranova

Am Scheidewege der Berufswahl

Alle Schwierigkeiten der heutigen Wirtschaft spiegeln sich auch in der Berufswahl wider. Die Sorge um den zukünftigen Beruf ist deshalb noch nie so schwer gewesen wie jetzt, wo ein Riesenheer von Arbeitslosen die Wirtschaftslage kennzeichnet. Es ist deshalb auch kein Wunder, daß die Berufswahl heute ein finanzielles Problem geworden ist. Die Frage ist heute nicht: „Was soll ich werden?“, sondern: „Wo kann ich überhaupt Geld verdienen?“ So notwendig auch diese Seite der Berufswahl mit in Rechnung gestellt werden muß, so ist diese Fragestellung doch falsch; denn sie geht nicht vom Kinde aus mit seinen verschiedenen Anlagen und Fähigkeiten, sondern nur einzig und allein vom Beruf. Jeder Mensch soll aber auch über den bloßen Erwerb hinaus eine innere Beziehung zur Arbeit finden.

Ebenso hat das wahllose Streben „unterzukommen“, wie auch das naive Verlangen nach „feineren“ oder „modernen“ Berufen mit einer sinnvollen Berufswahl nichts zu tun. Hier fehlt das Symptom der Beruflichkeit, des vernunftgemäßen Wählens, dem immer ein Abwägen der Gegebenheit und Möglichkeiten vorausgehen muß. Die Ursachen einer solchen Einstellung sind vorwiegend in Unkenntnis der Berufe mit ihren verschiedenartigsten Anforderungen oder falschem Ehrgeiz vieler Eltern zu suchen. Die Folgen sind zunächst berufliche Untüchtigkeit, Minderbezahlung, keine Aufstiegsmöglichkeiten und besonders häufige und längere Erwerbslosigkeit.

Eine weitere Schwierigkeit der Berufswahl ist, daß sie leider in einem Alter erfolgt, dem noch wenig Selbsterkenntnis und Lebenserfahrung zu eigen ist. Auch aus diesem Grunde wäre die beabsichtigte Verlängerung der Schulzeit um ein Jahr zu begrüßen, weil sie mit dazu beiträgt, falsche Berufswahl zu verhüten. Die Erfahrung bestätigt, daß bei den aus der Volksschule stammenden Lehrlingen der Berufs- und Lehrstellenwechsel sehr viel häufiger ist als bei Lehrlingen, die ein bis zwei Jahre länger die Schule besuchen. Erst mit 18 bis 20 Jahren ist der Mensch im allgemeinen in der Lage, seine besonderen Anlagen und Fähigkeiten zu erkennen.

Zu diesen Schwierigkeiten tritt noch das unübersichtliche Berufsleben hinzu. Während früher die Zahl der Berufe bedeutend geringer war, zählen wir heute deren viele hunderte. Das Metallgewerbe allein weist über 2000 verschiedene Berufstätigkeiten auf und nach der Berufstatistik soll es über 15 000 Berufsbeziehungen geben. Das ist ein Beispiel dafür, wie die Industrialisierung und fortschreitende Technik gegen früher ganz neue Berufe geschaffen hat und immer wieder neue hinzukommen, während sie auf der anderen Seite alte, liebgelebte Berufe absterben läßt oder sie doch zurückdrängt.

„Wird der Beruf auch weiterbestehen?“ fragen viele Eltern. Wer kann darauf in allen Fällen die richtige Antwort geben? Niemand! Aber soviel wissen wir: es wird keinen Stillstand in der Technik geben, sie wird weiter wirtschaftliche Umwälzungen bringen und damit auch dem Berufsleben ihr Gepräge geben. Trotzdem wird man auch für die Zukunft sagen können, daß die Grundberufe der einzelnen Berufsgruppen keine oder nur wenige Veränderungen erfahren werden. Auch werden wir immer noch Handwerker brauchen, die für die Instandhaltung der täglichen Gebrauchsgegenstände sorgen müssen; denn soweit sind wir in Deutschland ganz gewiß noch nicht, daß wir beispielsweise unser Auto auf den Friedhof fahren und uns ein neues zulegen, wenn seine Dienste durch vielen Gebrauch zu versagen drohen, oder daß wir unsere durchgelaufenen Schuhe nicht mehr zum Schuhmacher bringen.

Bei der Berufswahl stehen sich zwei Pole gegenüber: Mensch und Beruf. Sie stehen in einem gebenden und fordernden Verhältnis zueinander. Der Mensch gibt seine Kräfte, der Beruf gibt Lebensunterhalt. Also muß das Persönlichkeitsbild, das der Mensch abgibt, mit dem Anforderungsbild des jeweiligen Berufs im rechten Einklang stehen. Jede Disharmonie führt zu Hemmungen und stört die berufliche Weiterentwicklung. Damit ist schon angedeutet, daß das Kernproblem der ganzen Berufswahl in der Berufseignung zu suchen ist.

Wie aber stelle ich die Berufseignung meines Kindes fest? Das ist die entscheidende Frage, aber auch die schwierigste. Das setzt bei allen Eltern pädagogische Fähigkeiten, Einfühlungsvermögen dem Kinde gegenüber und eingehende Kenntnisse des Berufslebens mit seinen Anforderungen voraus.

Wie bereits gesagt, muß jede Berufswahl vom Kinde ausgehen. Jeder Berufswahl gehe die Neigung des Kindes zum Beruf voraus. Sie soll allerdings nicht oberflächlich sein, sondern aus einem inneren Drange sprießen. Die Neigungen des Kindes entstehen unter dem Eindruck, den es von der Außenwelt empfängt und drücken sich zumeist durch Liebe für besondere Beschäftigungsarten in der Freizeit aus. Hierzu gehört auch die Materialverbundenheit, d. h. Kinder haben oft Vorliebe mit bestimmten Werkstoffen umzugehen. Selbstverständlich sind auch die Leistungen in der Schule bei der Berufswahl mit zu berücksichtigen. Wenn auch das Zeugnis nicht allein maßgebend ist, so lassen sich aus diesem gewisse Begabungsrichtungen, wie vorwiegend sprachliche, mathematische oder künstlerische, erkennen. Neben der theoretischen Intelligenz ist auch die praktische und die Geschicklichkeit von besonderer Wichtigkeit. Beide zusammen sind für hochqualifizierte handwerkliche Berufe Voraussetzung. Die gesundheitliche Eignung soll ebenfalls der körperlichen Belastung des Berufs angepaßt sein. Es braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß Charakter und Wille mit von ausschlaggebender Bedeutung sind und mit an erster Stelle für die berufliche Entwicklung des Kindes stehen, denn im Kennen, Können und Wollen liegen die Persönlichkeitswerte des Menschen.

Eine Voraussetzung von wesentlicher Bedeutung, die bei der Berufswahl aber zumeist übersehen wird, ist der Arbeitscharakter des Menschen. Wie oft finden Berufstätige deshalb keine rechte Lebensfreude oder kommen zu keiner beruflichen Leistung, weil ihre Berufstätigkeit nicht dem ihnen angeborenen Arbeitsrhythmus entspricht. Berufe, die größte Genauigkeit verlangen, brauchen im allgemeinen auch den konzentrierten und vor allem den genau arbeitenden Menschen. In anderen Berufen, zum Beispiel in den Bau- und Montageberufen, braucht man dagegen mehr den körperlich beweglichen, umsichtigen Menschen, der gestaltende Arbeit vorzieht. Er liebt mehr Arbeiten, die von der Hand gehen, die besonders Mut, Entschlossenheit und körperliche Kräfte verlangen.

Bei einer so wichtigen Frage, wie sie die Wahl eines Lebensberufes einmal ist, sollten die Eltern nicht allein entscheiden, nicht ohne sachkundigen Rat bei der Berufsberatungsstelle einzuholen. Durch die enge Verbindung mit Schule, Arzt und den modernen Hilfsmitteln der Berufsberatung, insbesondere einer bewährten psychologischen Eignungsuntersuchung auf der einen Seite und bei genauen Berufs- und Betriebskenntnissen andererseits, läßt falsche Berufswahl sich, wenn auch nicht völlig, so doch in sehr großem Maße verhüten.

U. Burkhardt

mußten Feierschichten eingelegt werden. Dadurch konnten naturgemäß auch nur 50 vH der bei voller Beschäftigung möglichen Tagewerke, also nur rund 280 Millionen Bauarbeit geleistet werden. Erschreckend ist es festzustellen, daß im Jahre 1930 rund 280 Millionen Tagewerke in einer der wichtigsten Schlüsselindustrien, im Baugewerbe, verloren gehen mußten. Selbst wenn man das Jahr 1930 als wirtschaftlich anormal bezeichnet, wird man ähnliche Ausfälle an Tagewerken in den letzten Jahren vielfach ermitteln können. Wir haben kürzlich im Zimmerer mitgeteilt, daß im Monatsdurchschnitt der letzten sieben Jahre rund 25 vH aller im Bau- und Bauneben-gewerbe Beschäftigten arbeitslos waren. Bei Berechnungen auf der oben erwähnten Grundlage ergibt sich ein Arbeitsausfall von durchschnittlich 140 Millionen Tagewerke jährlich oder 980 Millionen in den letzten sieben Jahren. Man braucht einige Zeit, um die ganze Tragik, die in diesen Zahlen zum Ausdruck kommt, zu begreifen.“

Auf Grund dieser Tatsachen schreibt der Zimmerer weiter: „Nur durch eine wesentliche Verkürzung der Arbeitszeit wird man den Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt begegnen können. Wir müssen, um es klar auszudrücken, die 40-Stunden-Woche durchzuführen bestrebt sein. Für große Teile der Wirtschaft wird sie zur dauernden Einrichtung werden müssen. Besonders für das Baugewerbe wird die dauernde Verkürzung der Wochenarbeitszeit notwendig werden. Der Stand der Technik, die Methode der im Gewerbe vorherrschenden Arbeitsweise und die Lage auf dem Arbeitsmarkt erfordern, daß auch der verstockteste Unternehmer Vernunftgründen zugänglich wird. Die 40-Stunden-Woche ist für die baugewerblichen Arbeiter zur unerläßlichen Bedingung geworden. Wenn wir diese Forderungen erheben, so sind wir uns bewußt, daß wir der Bauwirtschaft im allgemeinen und den Arbeitern im besonderen dadurch dienen.“

Für andere Gewerbe trifft dasselbe zu.

Keine Lohnsenkungen in England 1930

Die amtliche englische Lohnstatistik, die kürzlich vom englischen Reichsarbeitsblatt (Labour Gazette) veröffentlicht wurde, berichtet darüber, daß während des Jahres 1930 die Nominallöhne in einem viel geringeren Maße gesenkt wurden, als in irgendeinem Jahr seit 1926. Die Statistik, die allerdings die Löhne der Landarbeiter, Staatsbeamten, Privatangestellten und einzelner Gruppen unorganisierter Arbeiter nicht mit einschließt, zeigt Lohnsteigerungen für 760 000 Arbeiter in der Höhe von 1,15 Millionen M in der Woche und Lohnsenkungen für 1 100 000 Arbeiter in der Höhe von 2,30 Millionen M in der Woche. Der gesamte Lohnverlust beträgt 1,16 Millionen M die Woche. Erhöht wurden die Löhne der Eisenbahner, bei welchen die früher erfolgte Lohnsenkung um 2 1/2 vH in diesem Jahre rückgängig gemacht wurde, und die Löhne der Werftarbeiter. Lohnsenkungen fanden fast ausschließlich in der Textilindustrie und im Baugewerbe statt.

Der Lohnausfall bei den Beschäftigten war allerdings erheblich größer als aus der Statistik hervorgeht, da infolge der Wirtschaftskrise Kurzarbeit in erhöhtem Umfang in Erscheinung trat, wie auch Abbau der Überstunden und Leistungsprämien das Lohneinkommen verminderten. Auf der anderen Seite sind in England dank der in diesem Lande herrschenden freien Lebensmittelfuhr die Lebenshaltungskosten in viel größerem Umfang gesunken wie in den Schutzzollländern. Aus diesem Grunde kann man wohl annehmen, daß der Reallohn der beschäftigten englischen Arbeiter im Jahre 1930 trotz verminderten Lohneinkommens nicht gesunken ist. Die in der Volkswirtschaft ausgeglichene Gesamtlohnsumme ging freilich infolge der starken Zunahme der Arbeitslosigkeit zurück. Man geht jedoch nicht fehl mit der Behauptung, daß es die Erhaltung der Kaufkraft der Beschäftigten war, der England zu verdanken hat, daß dieses Land trotz großer Arbeitslosigkeit im Jahre 1930 die geringste Produktionseinschränkung unter den führenden Industrieländern — mit Ausnahme von Frankreich — aufwies. Nur dadurch, daß die Realkaufkraft der beschäftigten Arbeiter im Jahre 1930 nicht zurückging, konnte ein größeres Absinken des Produktionsumfanges verhindert werden, da diese Kaufkraft dem inneren Markt eine starke Stütze bot.

In Frankreich 350 000 Arbeitslose

Diese Zahl wurde von französischer Seite auf der letzten Sitzung des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes als amtliche Angaben mitgeteilt. Sie verursachte eine allgemeine Überraschung, da aus den bisherigen statistischen Veröffentlichungen eine auch nur annähernd so große Arbeitslosenzahl nicht zu ersehen war. Nun sind diese statistischen Veröffentlichungen vollkommen unzureichend. Eine allgemeine Arbeitslosenversicherung, die die Zahl der Arbeitslosen bucht, gibt es in Frankreich nicht. Das jüngst in Kraft getretene Sozialversicherungsgesetz schließt die Arbeitslosenversicherung aus dem Rahmen der allgemeinen Sozialversicherung aus. Die gemeindliche Unterstützung der Arbeitslosen ist so gering — etwa 1 M den Tag —, daß die meisten Arbeitslosen, solange sie noch Ersparnisse haben oder von ihrer Familie unterstützt werden, auf diese Unterstützung verzichten, um das schwerfällige bürokratische Verfahren der Behörden zu vermeiden. Deshalb haben nach Ausweis des Arbeitsministeriums letzte Woche nur 29 465 Arbeitslose die Unterstützung in Anspruch genommen. Die Zahl der Arbeitssuchenden bei den Arbeitsnachweisen, die keine Stelle erhalten konnten, stieg auf 45 000. Jedoch sind angesichts der Unzulänglichkeit der Arbeitsnachweise für den Umfang der Arbeitslosigkeit auch diese Zahlen nicht maßgebend. Die Arbeitslosenstatistik des Arbeitsministeriums, das allein Unternehmungen mit mehr als 100 Beschäftigten berücksichtigt, ist bei der großen Anzahl von mittleren und kleineren Unternehmungen in Frankreich nicht geeignet, den Umfang der Arbeitslosigkeit festzustellen.

SCHRIFTENSCHAU

Die internationale Regelung der Sozialversicherung. Von Gustav Hoch. 32 Seiten. Ladenpreis 75 Pf., Organisationspreis 50 Pf. Verlagsgesellschaft des DMV, Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 148 — Es ist das Heft 2 der neuen Schriftenreihe der Verlagsgesellschaft des ADGB über „Internationale Sozialpolitik“. Der Verfasser gibt eine Darstellung der bisherigen internationalen Regelung, darüber hinaus übt er vom Standpunkt einer idealen Arbeitnehmerversicherung Kritik und gibt manchen wertvollen Hinweis für den weiteren Ausbau. In einem besonderen Abschnitt ist eine bisher in deutscher Sprache noch nicht veröffentlichte Zusammenstellung der Länder mit Arbeitnehmerversicherung enthalten. Eine andere Tabelle unterrichtet über den Stand der ratifizierten Übereinkommen bis November 1930, und eine Zeittafel stellt sehr übersichtlich die bisherige internationale Regelung der Arbeitnehmerversicherung dar.

Die Verwertung von Erfindungen. Von Dr.-Ing. h. c. August Liwehr. Mit Tabellen der wichtigsten Bestimmungen aus dem internationalen Patentrecht. Friedrich Huth Verlag, Berlin-Charlottenburg 4. Preis: 2,70 M, in Leinen gebunden 3,60 M. Das Buch will dem Erfinder praktische Winke zur Verwertung der Erfindungen geben. Daneben zeigt das Buch in übersichtlicher Tabellenform Zusammenstellungen der bei der Verwertung von Erfindungen zu beachtenden gesetzlichen Bestimmungen von den in Frage kommenden Verwertungsländern.

Seht nach den Lehrlingen

Wieder kommt die Zeit, wo Tausende von jungen Menschen die Schule verlassen und sich einreihen in das große Heer der Arbeiter. Alle Eltern haben das Bestreben, ihre Jungen oder Mädels etwas Tüchtiges werden zu lassen. Wenn nun die Eltern das Glück haben, ihre Kinder in großen Firmen, die eigene Lehrlingswerkstätten haben, unterzubringen, dann ist ihnen eine große Sorge genommen. Bieten doch die modern eingerichteten Lehrlingswerkstätten immerhin eine Gewähr dafür, daß die Lehrlinge gründlich ausgebildet werden. Aber Hunderte von Lehrlingen kommen bei Kräutern oder kleineren Firmen unter. Die Eltern freuen sich dann meistens, daß der Junge oder das Mädchen eine Lehrstelle gefunden hat, kümmern sich aber herzlich wenig darum, ob das Kind dort etwas lernt oder nicht. Wenn sich Vater oder Mutter schon mal nach den Fortschritten des Kindes macht, erkundigt, so geben sie sich fast ausschließlich mit dem zufriedenen, was ihnen der Lehrherr oder der Meister sagt. Oft stellt sich aber dann gerade das Gegenteil von dem, was ihnen gesagt wurde, heraus. Deshalb sollten alle Eltern sich nicht nur bei dem Lehrherrn oder dem Meister erkundigen, sondern sollten zumindest den Betriebsrat zu Rate ziehen. Wie es nun solchen jungen Menschen mitunter durch die Nachlässigkeit der Eltern ergeht, soll nachstehende Schilderung zeigen und zur Warnung dienen:

Ich arbeite in einer kleinen Schraubenfabrik. Wir haben zurzeit zwei Werkzeugmacherlehrlinge. Durch die Wirtschaftskrise werden die Lehrlinge zu allen möglichen Arbeiten herangezogen, um der Firma teure Arbeitskräfte zu ersetzen. Vornehmlich werden sie zur Massenfertigung an Maschinen verwandt. Nach Vorstellwerden des Betriebsrates über das Unzulässige dieser Handlung wurde vom Meister erklärt, das könne den Jungen nie zum Schaden sein. Auch der Hinweis auf die große Arbeitslosigkeit hatte keinen Zweck. Der Betriebsrat bekam nur die Antwort: „Durch den allgemeinen Preisdruck würden die betreffenden Arbeiten von Frauen hergestellt, zu teuer.“ Rechtlich kann nun der Betriebsrat an die Firma nicht heran; denn solange die Eltern trotz Klagen der Lehrlinge dem Betriebsrat nicht die Vollmacht geben, diese Zustände abzuändern, müssen eben die Lehrlinge dem Unternehmer für billiges Geld schenken. Ein anderes Beispiel: An je sechs Schraubenautomaten arbeiten ein Einrichter und ein Helfer. Um nun diesen Helfer zu sparen, hat der Meister den einen Jungen auf ein Vierteljahr dem Einrichter als Helfer zugeteilt. Auf Protest des Jungen beim Meister hat dieser einfach die Eltern kommen lassen und ihnen erklärt, in einem Vierteljahr könnten die Jungen das Einrichten lernen und dann später als Einrichter viel Geld verdienen.

Da die Väter von der Sache keine Ahnung haben, haben sie sich überhäufeln lassen. Schon sollen die Jungen abwechselnd auf ein Vierteljahr den Helfer spielen. Einige Arbeiter haben den Jungen dringend geraten, nochmals mit den Vätern zu

sprechen und sie zu bewegen, sich mit dem Betriebsrat in Verbindung zu setzen, um Abhilfe zu schaffen. Aber auch hier haben die Eltern versagt. Der Betriebsrat steht ohnmächtig da; denn ohne Genehmigung der Eltern kann er in Lehrlingsfragen nichts unternehmen, da ihm, wie schon in vielen Fällen, die Firmen vorhalten, daß die Eltern ja einverstanden sind.

Der Einrichter, dem der Junge als Helfer zugeteilt worden ist, hat dem Meister rundweg erklärt, bei dieser Arbeitshast, die jetzt im Betrieb herrscht, sei es ihm unmöglich, den Jungen anzulernen. Dennoch mußte der Junge acht Wochen als Arbeitsbursche seinen Mann stehen, bis der Einrichter zur Selbsthilfe griff. Dem Jungen einfach keine Arbeit mehr zuteil und sich damit ausredete, der Junge wäre unbrauchbar. Nachdem nun alle Kunst des Meisters zu Ende war, mußte er notgedrungen den Jungen wieder in den Werkzeugbau zurück-schicken.

Man kann wieder sehen, daß in Lehrlingsfragen die Unternehmer immer so reden, wie es für sie am günstigsten ist. Kommt mal ein armer Vater oder eine Mutter zu ihnen und bittet darum, die Lehrzeit ihres Jungen zu verkürzen, dann sind die Herren immer schnell dabei zu behaupten, die vorgeschriebene Lehrzeit sei unbedingt nötig, um den Jungen auszubilden. Brauchen sie aber billige Arbeitskräfte, dann kann ein Junge schon in einem Vierteljahr den Beruf erlernen. Diese beiden Beispiele genügen wohl, um die Eltern zu ermahnen, wenn sie ihre Kinder in die Lehre geben, sich vorher auf alle Fälle mit der gesetzlichen Betriebsvertretung in Verbindung zu setzen und vor allen Dingen die Kinder unter deren Schutz zu stellen.

H Funke

Rettung für das Baugewerbe

Schärfer und schärfer wirkt sich die Wirtschaftskrise aus. Besonders hart wird das Baugewerbe betroffen. Auch selbst im Frühjahr und Sommer wird das Baugewerbe in Deutschland nicht jene Höhe erreichen wie in den Jahren 1927 bis 1929. Es muß deshalb Vorsorge getroffen werden, dieser Dauerkrise zu begegnen. In Nr. 4 des Zimmerer finden wir zu diesem Problem recht bemerkenswerte Ausführungen:

„Nach den letzten Erhebungen über die Arbeitslosigkeit in unserem Verband zeigt sich, daß 65 vH der Verbandskameraden ohne Beschäftigung waren. Im Monatsdurchschnitt des Jahres 1930 waren von den 1 890 000 Beschäftigten des Bau- und Bauneben-gewerbes über 50 vH der organisierten Arbeiter ohne Beschäftigung. Die erwähnten Arbeiter des Bau- und Bauneben-gewerbes können an 300 Arbeitstagen im Jahre rund 567 Millionen-Tagewerke Arbeit leisten. Infolge der Wirtschaftskrise mußten, wie die Zahlen der Erwerbslosigkeit beweisen, im Monatsdurchschnitt über 50 vH aller Bauarbeiter feiern. Es

Abschluß der Lokomotivbau-Zusammenlegung

In den beiden letzten Monaten sind in der Lokomotivindustrie zwei Aktionen durchgeführt worden, die als endgültiger Abschluß der seit zwei Jahren anhaltenden Betriebszusammenlegung in dieser ausgesprochenen Krisenindustrie anzusehen sind.

Im Dezember schloß in Berlin Borsig mit dem AEG-Konzern (Lokomotivfabrik Hennigsdorf) einen Vertrag ab, der unter Vereinigung der Lokomotivbaubetriebe dieser beiden Unternehmungen die Gründung einer neuen Gesellschaft, der Borsig-AEG Lokomotivbau G. m. b. H., vorsieht.

Eine noch einschneidendere Aktion hat dann Ende Januar das größte deutsche Werk in der Lokomotivindustrie, die Henschel & Sohn AG in Kassel, durchgeführt. Henschel hat den Lokomotivbetrieb der Hanomag in Hannover aufgekauft, so daß dieses weltbekannte Unternehmen nunmehr auch seine Lokomotivfabrikation gänzlich einstellen wird. Henschel, der für den Einkauf des Hanomag-Lokomotivbetriebes etwa fünf Millionen Mark bezahlt hat, verstärkt mit dieser Aufsaugung seinen Einfluß im deutschen Lokomotivbau ganz erheblich. Das Kasseler Unternehmen vereinigt jetzt rund 40 vH der gesamten deutschen Lokomotivindustrie auf seine Betriebe. Die Hanomag, die in der Lokomotivfabrikation große Erfahrungen besaß und deren Fabrikate in der ganzen Welt vertreten waren, hat sich, wie auch früher schon Linke-Hofmann in Breslau und Hartmann in Chemnitz, zu diesem folgenschweren Schritt entschlossen, weil der Lokomotivbetrieb nur mit Verlusten durchgeschleppt werden konnte. So hatte sich auch seit 1927 das Schwergewicht in der Fabrikation der Hanomag mehr und mehr zum Automobil- und Traktorenbau hin verlagert und von dem Gesamtumsatz des Unternehmens entfielen in den Jahren 1929 und 1930 höchstens noch 20 bis 25 vH auf die Lokomotivabteilung.

Welche Umwälzungen die Betriebszusammenlegungen seit 1928 in dieser ehemals so blühenden Industrie mit sich gebracht haben, zeigt ein kurzer Überblick über die beiden letzten Jahre. Nach der bekannten Krisendenschrift der Lokomotivindustrie an Reichsregierung und Reichstag setzten die Zusammenlegungen im Spätsommer 1928 mit dem Ergebnis ein, daß von den 20 Lokomotivfabriken in Deutschland Ende vorigen Jahres nur noch die Hälfte übrig geblieben war. Trotz dieser scharfen Rationalisierung übertraf aber die Leistungsfähigkeit der übrig gebliebenen Werke die im Inland und Ausland vorhandene Beschäftigungsmöglichkeit noch bei weitem. Die beiden letzten Aktionen bei Borsig, AEG und Henschel-Hanomag haben aber die Anpassung an die Arbeitsmöglichkeiten wesentlich gefördert.

Die deutsche Lokomotivindustrie besteht jetzt im wesentlichen nur noch aus folgenden vier großen Werken: Henschel & Sohn AG in Kassel, Borsig-AEG in Berlin-Hennigsdorf, Krupp in Essen und Schwartzkopff in Berlin-Wildau. Außerdem existieren noch in Süddeutschland das kleinere Werk Maschinenfabrik Eßlingen und in München die Krauß-Maffai AG, während die Schichauwerke in Elbing aus grenzpolitischen Gründen vom Staate als Lokomotivfabrik erhalten werden. Schließlich bleibt noch als letztes Werk der große Orenstein & Koppel-Konzern übrig, dessen Hauptfabrikationsgebiete aber der Feldeisenbahn- und Waggonbau darstellen. Nach der Erledigung der letzten Reichsbahnaufträge wird voraussichtlich auch dieser Konzern den Bau großer Dampflokomotiven einstellen und von der Reichsbahn dafür mit größeren Waggonaufträgen entschädigt werden.

Der Abbau des in der Kriegs- und Inflationszeit ungesund aufgeblähten Produktionsapparates in der Lokomotivindustrie war eine dringende Notwendigkeit, der sich auch die Gewerkschaften trotz aller damit verbundenen Härten für den alten Arbeiterstamm nicht verschließen konnten. Wenn aber die Gewerkschaften diese Zusammenlegung nicht bekämpft haben, so nur aus dem Grunde, um den schon so stark zusammengeschrunpften alten Belegschaftsstamm endlich aus der drückenden Existenzunsicherheit der letzten sechs Jahre zu befreien. Wer die Entwicklung der deutschen Lokomotivindustrie seit 1924 verfolgt hat, findet in diesen sechs Jahren nichts als eine einzige Kette von Entlassungen, kurzfristigen Neueinstellungen, Teilstilllegungen und nicht zum wenigsten scharfsten Antreiberei, um durch erhöhte Arbeiterleistungen die gedrückten Weltmarktpreise noch weiter zu unterbieten.

Es ist eine verheerende Bilanz, die jetzt nach dem Abschluß der Betriebszusammenlegungen bei der Lokomotivindustrie gezogen wird. Alle Lokomotivfabriken, deren Fabrikate in der ganzen Welt vertreten waren, sind auf der Strecke geblieben. Die größte Lokomotivfabrik des Ostens, die Linke-

Hofmann AG, hat ebenso ihren Lokomotivbetrieb eingestellt wie das mächtigste Metallunternehmen im Freistaat Sachsen, die Sächsische Maschinenfabrik Hartmann AG in Chemnitz. Auch die Stilllegungen der Hanomag und des Stettiner Vulkan sind sowohl für die Belegschaften als auch für die betreffenden Kommunen eine ungeheure Belastung gewesen. Das niederschmetternde Endergebnis einer ziel- und planlosen Ausdehnungspolitik des Lokomotivbaukapitals in Deutschland ist, daß von dem hochqualifizierten Stamm der Zehntausende gelernter Lokomotivarbeiter heute nur noch ein Bruchteil im Lokomotivbau Arbeit findet.

Fesselung der Belegschaft

Was haben die deutschen Unternehmer nicht schon alles versucht, um die Arbeiter zu bewohltären! Zu bewohltären, um sie gründlicher rufen zu können. Jetzt macht die Firma Opel in Rüsselsheim einen neuen Versuch. Er hat wohl die amerikanischen Partner der Firma zu Urhebern, denn das Ding ist in den Vereinigten Staaten mehrfach gedreht worden, um dort die company unions (Werksgemeinschaften) an die Stange der Ausbeuter zu fesseln.

Die Fesselung der Belegschaft versucht die Firma Opel auf folgende Weise: In der Weihnachtswoche hat sie für die Belegschaft eine Gruppen-Lebensversicherung bei der Phönix abgeschlossen. Die gesamte Belegschaft, soweit sie volljährig ist, einschließlich der Beamten, war dadurch mit einem Versicherungsbetrag von 12 1/2 Millionen M versichert. Im Monat Januar haben sich ungefähr 90 vH der Belegschaft entschlossen, die Versicherung unter Übernahme eines Teiles der Prämie fortzuführen. Jeder Arbeiter oder Angestellte der Firma hat also eine Lebensversicherung in Höhe von 2500 M, die er bei Erreichung des 60. Lebensjahres oder bei vollständiger und dauernder Invalidität in 40 monatlichen Raten von je 62,50 M beziehen kann. Es muß eine einheitliche Monatsprämie von 1,25 M von jedem Arbeiter und Angestellten geleistet werden. Die Firma trägt einen Teil der Monatsprämien. Wenn ein Mann bei der Firma ausscheidet, geht er seines Anspruchs auf die Gruppenversicherung verlustig. Ein Anspruch auf Rückzahlung der Beiträge besteht nicht. Wohl hat der Betreffende im Falle des Ausscheidens das Recht, bei der Phönix eine gewöhnliche Lebensversicherung zu normalen Bedingungen, aber nur in gleicher Höhe wie bisher in der Gruppenversicherung, abzuschließen. Als Eintrittsalter gilt das dann erreichte Alter. Also auch in der Altersbemessung kommt eine Berücksichtigung der vorher aufgetragenen Leistungen nicht in Frage.

Unseren Lesern brauchen wir nicht auseinanderzusetzen, daß die Firma diese Wohltätigkeit nicht aus reiner Nächstenliebe betreibt. Sie will die Arbeiter fester an die Fabrik fesseln. Sie kalkuliert: der Arbeiter möchte die Versicherung nicht verlieren. Daher wird er bei der Festsetzung der Arbeitsbedingungen und des Lohnes fünfzig gerade sein lassen. Denn wenn er sich unbeliebt macht, fliegt er und verliert die Versicherung. Das ist der Zweck der Übung. Wohltätigkeit als Mittel der Fesselung und reiche Profitquelle.

Es ist für jeden Arbeiter besser, wenn er sich selbst, und zwar bei der Volksfürsorge versichert. Nicht nur, weil sie sein eignes Versicherungsunternehmen ist, sondern weil er dort nicht gefesselt ist, sondern ein freier Mann auch dem Ausbeuter gegenüber bleibt.

Vom „Preisabbau“

Auch die Glühbirnenpreise — bekanntlich beträgt der Herstellungspreis der zu 1,50 bis 2 M verkauften Glühbirne 10 bis 15 Pf. — sind um 5 bis 10 Pf. je Stück gesenkt worden. Aber was tut Osram, um dieses soziale Opfer wieder auszugleichen? Osram hat, so schreibt der Freie Angestellte, die Brenndauer der Glühbirnen herabgesetzt; den selben Birnen, denen man ohne weiteres eine zehnfache, eine hundertfache Lebensdauer geben kann (die Erfindung der ewigen Glühbirne soll von Osram angekauft und vernichtet worden sein!), hat man jetzt eine wesentlich beschränkte Brenndauer gegeben. So kommt es, daß sich der Verbraucher statt der 10 Pf. teureren Birne jetzt in derselben Zeit zwei 10 Pf. billigere Birnen kaufen kann. Auch Preisabbau kann also ein gutes Geschäft sein!

Ein Unternehmen in Dresden, das eine Anzahl Verkaufsstellen unterhält, hatte, wie in Nr. 1 der Deutschen Post-Zeitung zu lesen ist, zur Förderung des Preisabbaues vom 1. November ab die Milch um 2 Pf. billiger als der übrige Milchhandel verkauft und dabei außerdem auf den Verkaufspreis 6 vH Rabatt gewährt. Der Verband Dresdner Milchhändler hatte nichts Eiligeres zu tun, als nachzuforschen, wo dies Unternehmen die Milch herbeziehe. Es gelang ihm auch, einen Lieferanten ausfindig zu machen, der die Milch billiger, als vorgesehen, an das Unternehmen abgab. Dieser wurde nun nicht etwa als Schrittmacher der Preissenkung vom Milchhändlerverband belobt, sondern von ihm sogleich und schreibt mit 1000 M — tausend Reichsmark! — Geldstrafe belegt.

In Berlin hatte ein Zigarrenhändler Zigaretten 10 vH unter dem festgesetzten Preis verkauft. Ihm trat die „Preisschutzstelle“ der Zigarettenindustrie entgegen. Da der Händler gerichtliche Austragung der Sache verlangte, beschaffte sich zunächst das Amtsgericht damit und gab dem Händler recht, weil sein Verhalten nur dem Bestreben der höchsten Regierungsstellen entsprochen hätte. Die Preisschutzstelle legte Berufung ein und das Landgericht verurteilte den Händler. Er konnte die mehrere tausend Mark betragende Geldstrafe nicht bezahlen, und sie wurde in ein Jahr Gefängnis umgewandelt. Der Händler hat die Strafe tatsächlich antreten müssen.

Ein empörender Kontrast

Den Höhepunkt der großen Vergnügungen der Hauptstadt bietet der Presseball. Trotz des Eintrittsgeldes von 25 Mark und sonstigen Anforderungen an die Börse hatten auch diesmal Tausende von Begüterten der Einladung des Vereins „Berliner Presse“ Folge geleistet. Greifen wir aus den Schilderungen einige Stellen heraus:

„Die Diplomaten und Politiker, Vertreter der Behörden, der Finanzwelt und der Wirtschaft, die wissenschaftlichen und geistigen Repräsentanten und die zahlreichen Künstler und Künstlerinnen von Bühne und Film belebten den weiten Raum der Zoobetriebe, stauten sich vor der Ehrenloge, in der wieder die Vertreter des Reiches, der Gesandtschaften und der Behörden Platz genommen hatten. Sie erfüllten alle Säle mit den reichen Farben der Toiletten und dem strengen Schwarz-Weiß der Fräcke... Die Kleider der Damen sind anspruchslos und einfach, was aber nur so aussieht — tatsächlich sind sie raffiniert geschnitten und unerhört kompliziert genäht... Sie dürfen, ja sie müssen dekorativ und kostbar sein. Ihre modische Unlogik beruhigt. Die kurzen weißen Hermelin-, die pelzverbrämten Samt- und Velour-Chiffon-Jäckchen reichen oft nur bis zur Taille. Sie wärmen eigentlich nur dann, wenn es gar nicht mehr nötig ist, nämlich im Ballsaal. Sie sind in ihrer spielerischen Art reizvoller Kontrast zu den klassischen Abendkleidern aus glänzenden mattfarbenen Seidenstoffen, den hauchdünnen Laméchiffons, stumpfen Crêpe-Billits, den opalisierenden, in der Farbe ganz unausgesprochenen Phosphorseiden, zu all diesen neuen Geweben, die dem Modelldes Abends die Note kultivierter Eleganz geben.“ (Berliner Börsen-Courier.)

Das in Berlin mit einer halben Million Arbeitsloser, wo das Elend in allen Gassen schreit! Ein empörender Kontrast.

Gewerkschaftliche Ferienreisen

Der Ortsausschuß des ADGB in Leipzig schuf sich eine gut ausgebaute Reiseorganisation. Der neueste Prospekt für 1931 sieht folgende Reisen vor:

Drei Zehn-Länder-Fahrten. 1. Ab 13. Mai, 2. ab 8. Juli, 3. ab 2. September 1931; Dauer etwa drei Wochen. Salzkammergut vom 20. bis 28. Juni 1931. Dolomiten — Gardasee — Venedig. Riva — Verona — Venedig — Leipzig (20. bis 28. Juni). Im Kraftwagen durch den Thüringer Wald (6. bis 9. Juli). Mit dem Kraftwagen durch den Schwarzwald und nach dem Bodensee (12. bis 19. Juli). Nach Nordfrankreich und Paris (25. Juli bis 2. August). Im Kraftwagen nach dem Harz (27. bis 30. Juli). Nach der Nordsee und den Hansastädten (1. bis 9. August). Im Kraftwagen nach der Oberlausitz und der sächsischen Wendei (10. bis 13. August). Schweiz — Berner Oberland (15. bis 26. August). Nach Jugoslawien (22. August bis 6. September). Main — Rhein — Mosel (30. August bis 7. September). Ferienaufenthalte wird vermittelt im Eigenheim der Leipziger Gewerkschaften Neumühle und in Tesserete (Südschweiz). Allen näheren Angaben enthält der Prospekt, der gegen Einsendung von 40 Pf. portofrei zu beziehen ist durch die Verlagsgesellschaft des ADGB, Berlin S 14, Inselstraße 6a.

Neue Gänsefedern,

von der Gans gepickt, in Dämmen, dopp. gewaschen und gereinigt, beste Qualität à Pfd. 3.- M., Halbdammen 1.50, 1/2 Dämmen 65¢, 1a Volldammen 2.-, 10.-. Größere Federn mit Dämmen gereinigt 3.00 u. 4.25, sehr zart u. weich 5.25, 1a.1.-. Versand nur nachnahme, ab 1 Pfd. portofrei Garantie für reelle, staubfreie Ware. Nähere Mitteilungsblätter gratis. Frau A. Wenzel, Gänsefedern, 101 Berlin (Telefon 101).

Billige böhmische Bettfedern

Nur reise gefüllte Sorten — Ein kg große geschlossene 2,50, halbweiche 3.-, weiche 3,50, weiche 4.-, weiche 4,50, weiche 5.-, beste Sorte 6.-, 7.-, 8.-, beste 10.-, 11.-, 12.-, 13.-, 14.-, 15.-, 16.-, 17.-, 18.-, 19.-, 20.-, 21.-, 22.-, 23.-, 24.-, 25.-, 26.-, 27.-, 28.-, 29.-, 30.-, 31.-, 32.-, 33.-, 34.-, 35.-, 36.-, 37.-, 38.-, 39.-, 40.-, 41.-, 42.-, 43.-, 44.-, 45.-, 46.-, 47.-, 48.-, 49.-, 50.-, 51.-, 52.-, 53.-, 54.-, 55.-, 56.-, 57.-, 58.-, 59.-, 60.-, 61.-, 62.-, 63.-, 64.-, 65.-, 66.-, 67.-, 68.-, 69.-, 70.-, 71.-, 72.-, 73.-, 74.-, 75.-, 76.-, 77.-, 78.-, 79.-, 80.-, 81.-, 82.-, 83.-, 84.-, 85.-, 86.-, 87.-, 88.-, 89.-, 90.-, 91.-, 92.-, 93.-, 94.-, 95.-, 96.-, 97.-, 98.-, 99.-, 100.-. Versand nur nachnahme, ab 1 Pfd. in franko, Umbruch gesamt, für Nichtpostgebühren Geld retour. Muster und Prospekt gratis. S. BENISCH in PRAG, Amerika office Nr. 622, Edina.

Blau Arbeitsanzüge usw.

ausser Sie für sich u Ihre Arbeitskolle. billiger beim Gd. Bezugs. für Weinm. Brauereiarbeit. Voll. Sie erwerben. Muster von Frau Ernst Schaub Günstiger Bedingungen 31

ES-Betten

Einzigartige Bettfedern. Kissenbett, Chaiselonge, Fußbett, Schlafenstuhl an jedem Teile. Katalog 4 Pf. Kostenlos! 31

Fruchtwine Liköre Schokolade
billigste dabei erhältlich - vorziehen Sie Probierprobe B6-ROLLE
In Deutschlands größte Obstweinkelerei

PHOTO-KINO
Nicht nur Photo-Apparate mit einem jährlichen Umsatz von rund 30000 Stück verkaufen wir, sondern auch jedes moderne Kinoparl. Lassen Sie sich unverbindlich und kostenlos unseren 202 Seiten starken Katalog Nr. 911 kommen überlangen Sie ausdrücklich auch „Kino-Neuheiten“. Wir gewähren Zahlungsvereinfachung ohne Aufschlag, ohne Mehrberechnung. Wir tauschen alte Kameras gegen neue ein. Ständig Gelegenheitskäufe an Lager.
Photo Porst - Nürnberg B 11
Deutschlands größtes Photo-Spezialhaus

Radikaler Preisabbau!
Andere reden Wir beweisen
durch unseren neuen Katalog, Versandung
Sichert Gesellschaft Kassel 439

Risikieren Sie 3 Mark

Sch liefern Ihnen dafür:

- 1/2 Pfd. Landbutter... Mark 0,29
- 1/2 - „ - „ - „ - „ - „ 0,39
- 1/2 - „ - „ - „ - „ - „ 0,49
- 1/2 - „ - „ - „ - „ - „ 0,60
- 1/2 - „ - „ - „ - „ - „ 0,68
- 1 - „ - „ - „ - „ - „ 0,75
- 1 - „ - „ - „ - „ - „ 0,85
- 1 - „ - „ - „ - „ - „ 0,95
- 1 - „ - „ - „ - „ - „ 1,05

Billige böhmische Bettfedern!
1 Pfd. große, gut geschlossene 3 Pf., 1 1/2 Pfd., halbweiche 3,50, weiche 4.-, weiche 4,50, weiche 5.-, weiche 5,50, weiche 6.-, beste Sorte 6.-, 7.-, 8.-, beste 10.-, 11.-, 12.-, 13.-, 14.-, 15.-, 16.-, 17.-, 18.-, 19.-, 20.-, 21.-, 22.-, 23.-, 24.-, 25.-, 26.-, 27.-, 28.-, 29.-, 30.-, 31.-, 32.-, 33.-, 34.-, 35.-, 36.-, 37.-, 38.-, 39.-, 40.-, 41.-, 42.-, 43.-, 44.-, 45.-, 46.-, 47.-, 48.-, 49.-, 50.-, 51.-, 52.-, 53.-, 54.-, 55.-, 56.-, 57.-, 58.-, 59.-, 60.-, 61.-, 62.-, 63.-, 64.-, 65.-, 66.-, 67.-, 68.-, 69.-, 70.-, 71.-, 72.-, 73.-, 74.-, 75.-, 76.-, 77.-, 78.-, 79.-, 80.-, 81.-, 82.-, 83.-, 84.-, 85.-, 86.-, 87.-, 88.-, 89.-, 90.-, 91.-, 92.-, 93.-, 94.-, 95.-, 96.-, 97.-, 98.-, 99.-, 100.-. Versand nur nachnahme, ab 1 Pfd. in franko, Umbruch gesamt, für Nichtpostgebühren Geld retour. Muster und Prospekt gratis. S. BENISCH in PRAG, Amerika office Nr. 622, Edina.

Josef Witt, Weiden 84 Oberpfalz.
Größtes Handelswaren-Spezialvertriebshaus der Art Europas mit eigener Webwaren-Fabrik.
Über 2000 Arbeiter und Angestellte.
gibt wie folgt ab:
1. **Weißes Hemdentuch** schwere, gute, sehr haltbare Sorte, für starke Wäschestücke, 80 cm breit, per Meter - 28
2. **Vorhangstoff** sog. Gardinen, mit edel indianischen farbigen Streifenmuster 70 cm breit, per Meter - 19
3. **Hemdenflanel** etwas leichte Gebrauchsware, indianischerartig gestreift 70 cm breit, per Meter - 23
4. **Hemdenflanel** festzunetzbar, kräftige strapazierbare Qualität, edel indianischerartig gestreift, 74 cm breit, per Meter - 39
5. **Stuhltuch** auch Haustuch genannt, weiß, sehr dicht geschlossene, starke Qualität, für bessere, strapazierb. Betttücher, 150 cm br., p. Mtr. 1.15
6. **Handtücher** strapazierbare, haltbare Qualität, weil nicht vollkommen gleichmäßig. Verkauf nach Gewicht per Pfund 1.25
7. **Strickwolle** garantiert reine Wolle, solide, strapazierbare Qualität, lieferbar in schwarz per Pfund 1.95
Diese Preise haben nur solange Gültigkeit, bis ein neues Inserat mit anderen Preisen erscheint.
Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. 10 Pfund. — Versand von Mk. 10.— an; ab Mk. 20.— portofrei.
Reklameprospekte werden auf meine Kosten zurückgegeben und der volle ausgelegte Betrag zurückbezahlt.